

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Olla Podrida	101
Die letzten Werke. Von Emil Kubwig	117
Regelgen. Von Sachs und Wynelsen.	128
Keinbr. Von Kadon	181

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

Inseraten - Annahme durch die Anzeigenverwaltung der Woehenschr.-ft "Die Zukunft" (Alfred Wömer)
 Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernsp. Ztr. 8740 u. 9737
 (i. a. verletzta Umschlagseite).

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**



Continental

bester

Pneumatic

*Gefund und
 Entkommulifkeit
 annehmigen*

Dyloßbrönn-Florsfabriken
Die Qualität ist herausragend!

Hotel Esplanade

Berlin **Hamburg**
 Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
 Unter den Linden 56
 (Haus Zöllnerhof)

Bankgeschäft

Fernspr.: Zn. 12450-52
 Telegramm - Adresse:
 Sansobank

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen Jeder Art.
 Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a

Constantin

Cigaretten

* Vornehmste Marke ®



Berlin, den 25. April 1914.

Olla Podrida.

Selbstmordversuch Bonapartes?

Nöppel, jauchzt am siebenten April 1814 der siebenzehnjährige Preußenprinz Wilhelm, „ergiebt sich dem Kaiser Alexander und geht nach Rußland. Kann ein solcher Mensch wohl insamer endigen? Dreißigmal schösse ich mich tot, ehe ich Dies thäte. Stecht da aber nicht was hintervielleicht??! Nagmer überschickt hierbei ein Packet Schuhe von der allergrößten Eleganz. Sie sind von dem Schuster der Herzogin von Rovigo, welche hier den Ton angiebt und täg'ich fünf Paar (sage: fünf Paar) Schuhe braucht.“ Am Elften kann Prinzessin Charlotte melden, Flügeladjutant Graf Schwerin sei als Bringer der Freudenpost in Berlin angekommen; „mit vierundzwanzig Postillons. Das Geschrei, das Gedräng war mit nichts zu vergleichen. Es soll noch ärger gewesen sein als bei der Schlacht von Leipzig. Im Theater wurde das Preußische Feldlager (ein, Militärisches Gemälde mit Gefang', nach Wallensteins Lager gemodelt) aufgeführt, welches überaus vielen Beifall und Geschrei erhielt. Ich freue mich schon, wenn Sie, mein geliebter Vater, es sehen werden; es ist so lärmend.“ In der nächsten Nacht soll dem überwundenen Mann in Fontainebleau der Wunsch gemacht sein, sich selbst zu töten. Soll; der Frage, die jetzt wieder in der pariser Presse erörtert wird, ist eine lückenlos sichere Antwort, noch heute, nicht zu finden. Der Gedanke, sagen deutsche Historiker, hat den Besiegten gestreift, ist aber nicht ausgeführt

worden. Vermuthung. Agathon Fain, der Geheimschreiber, auf den die Legende sich beruft, ist kein ganz zuverlässiger Zeuge. Und die Aprilbriefe Bonapartes verrathen nichts von der Absicht auf Selbstmord. Marie Luise soll in Aix eine Badekur durchmachen, Josephs Frau nach Marseille, Louis nach Montpellier, Jerome in die Bretagne gehen. An der Loire, schreibt er an Joseph, seinen Statthalter, nach Paris, „muß unser Troß so klein wie möglich sein. Jeder soll still unterkriechen und sich in Sparsamkeit bescheiden.“ Nach Elba will ihn der Zar schicken? Weil Marmont, der Herzog von Ragusa, sich wie der dümmste Tölpel schlagen ließ, ist der Imperator noch nicht besiegt. „Nur um viel höheren Preis ist mein Leben, mein Blut zu haben. Noch hängt der Degen von Austerlitz mir an der Hüfte. Wenn ich die Leute von Eugen und Augereau, von Soult und Suchet zusammenziehe, habe ich wieder hunderttausend Mann und kann den Verbündeten an der Loire gefährlich werden.“ In den Augen der Treusten liest er den Zweifel. Nach dem ersten Verzicht, dem nur persönlichen vom vierten April, glüht schnell wieder Hoffnung auf. Aber auch Caulaincourt und Macdonald, die mit dem Kaiser Alexander verhandelt haben, mahnen, ins Unvermeidliche sich zu fügen. „Sie haben kein Heer, dürfen sich nicht ins Amt eines Landsknechtführers erniedern; und Frankreich braucht und will Ruhe.“ Ruhe! Meinetwegen. Er zieht ein Leuchterlichtchen heran, klammert es in die nackten Füße, von denen Pantoffeln wippen, und schreibt. „Da die verbündeten Mächte der Meinung sind, daß die Wiederherstellung des europäischen Friedens nur durch den Kaiser Napoleon gehindert werde, erklärt der Kaiser, daß er, für sich und für seine Erben, auf die Throne von Frankreich und Italien verzichtet und bereit ist, der Wohlfahrt Frankreichs jedes persönliche Opfer, auch das des Lebens, zu bringen.“ Die zweite Urkunde der Abdankung. Dann? Marie Luise geht nicht nach Aix, sondern ins Ausland; will von Rosafen lieber als von Franzosen geleitet sein; und nimmt seinen Knaben, das Adlerjunge, mit in die Fremde. (Auf Sankt Helena sagt er zum General Gourgaud: „Sie war die Unschuld selbst, log nie (was Josephine immer that), liebte mich, wollte stets bei mir sein und wäre mit mir nach Elba gegangen, wenn sie nicht den Schuft Montebello und den elenden Corvisart als Berather gehabt hätte. Aber man hatte ihr erzählt, daß ihre Tante Marie Antoinette guillotiniert

worden sei; und das ganze Ereigniß war für sie zu gewaltig. Obendrein hatte der Vater ihr den Lüdrjan Neipperg als Gefährten beigeßellt. *) Einsam also; ohne Weib und Kind; ohne den Vorwand, einer Familie zu leben. Und der aufgehezte Böbel wird ihn, auf der Fahrt nach dem Inselfäsig, höhnen, schimpfen, vielleicht mißhandeln und verwunden. Noch am zehnten April hat er gesagt: „Verzweiflung ist Feigheit. Feigheit jeder Versuch, mit eigener Hand sich aus der Gefahrenzone ins Nichts zu retten. Wer weiß denn, was geschehen wird? Ueber uns waltet Schicksal. Dem kann sich Keiner entziehen.“ Jetzt: „Auf dem Schlachtfeld zu sterben, ist nicht schlimm. Doch im Dreck umkommen, von schmutziger Hand gewürgt werden!“ Kein Lenzvogel singt ihm. Kein Knözplein labt ihn mit Duft. Ringsum Nacht. Was plant er in Finsterniß?

„In der dreizehnten Aprilmacht entsteht in den sonst um diese Stunde so stillen Korridoren des Schlosses geschäftige Bewegung. Diener laufen hin und her. Kerzen werden angezündet. Man weckt den Doktor Jwan, den Marschall Bertrand, die Herzoge von Vicenza und Bassano. Alle werden ins Schlafzimmer des Kaisers geführt. Neugier spitzt das Ohr, kann aber nur, aus dem Vorzimmer, Escuzer und Schluchzen erlauschen. Plötzlich stürzt Doktor Jwan heraus, eilt in den Hof hinunter, steigt auf ein Pferd, das ans Gitter gebunden war, und sprengt davon. Tiefstes Dunkel schleiert das Geheimniß dieser Nacht ein.“ Das erzählt Baron Fain (der dem Konvent, dem Kaiser, dann dem König Louis Philippe als Sekretär gedient hat). Was war geschehen? Schon auf der Flucht aus Rußland soll Bonaparte in einem Säckchen Opium auf der Brust getragen haben; weil er nicht lebend in die Hand der Verfolger fallen will. (Er schätzt die Russen sehr hoch, findet ihre Politik „großartiger“ und sogar liberaler als die wiener, sagt voraus, daß ja, weil ja müssen, sich, von Franzosen, verhindern werden; bangt, für sich, aber vor ihrer Barbarenroheit.) Das Säckchen liegt in einem verschlossenen Schreibtischfach. In der Nacht nach der Abdankung soll erst in sein Schlafzimmer geholt, das Gift in Wasser geschüttet, getrunken und sich wieder ins Bett gelegt haben. Schmerz in den Eingeweiden; nicht rascher Tod. Der Leidende ächzt um Hilfe. Der Arzt (der ihm das Morphium gab) weiß keinen Rath und galoppiert aus dem Bereich der Verantwortung. Nach einer langen Ohnmacht schwindet der Schmerz.

War das Gift vom Alter entkräftet oder die Dosis zu klein? „Gott will nicht, daß ich schon sterbe!“ Von Alledem ist nichts bündig verbürgt. In keinem Gespräch wird die Nachtmär erwähnt. Der Erste Konsul, der Kaiser hat über den Selbstmord immer im Ton tiefster Verachtung gesprochen. (Noch der Gefangene, den die Briten „General Napoleon“ nannten. „Napoleon! Diesen Vornamen tragen viele Korsen. Ich heiße Buonaparte. Das ist das Selbe wie Buonarroli. Einer aus meiner Familie, Bonifazius Buonaparte, war Kapuziner in San Miniato und wurde selig gesprochen. Als ich nach Italien kam, suchten mich die Kapuziner an, ihn zum Heiligen ernennen zu lassen. Das hätte mich eine Million gekostet. Der Papst war dafür. Man flüsterte mir aber zu, die Ausführung des Plänkchens könne ein Bißchen lächerlich wirken: und ich machte aus dem Seligen keinen Heiligen Bonifazius. Ein Fehler. Ich hätte mit dem Köder einen ganzen Schwarm von Mönchen und Priestern geangelt. Vorbei. Wenn ich jetzt aber höre, daß Ludwig der Achtzehnte mich ‚Herrn von Buonaparte‘ nennt, ergötzt mich wie ein Schwank.“ San Miniato liegt bei Florenz; daß dem alt-florentiner Bürgerhaus Buonarroli, dessen Sohn Michelagnolo war, auf Korsika Verwandte lebten, ist nie berichtet worden.) In einem Armeebefehl hatte der Feldherr gerufen: „Wahrer Muth kann sich in aufrechter Erduldung seelischer Qual eben so bewähren wie im Kugelregen. Wer sich ohne Widerstand dem Ungemach überläßt oder sich ihm durch Selbstmord entzieht, handelt wie Einer, der vom Schlachtfeld flieht.“ Auf dem Weg nach Elba sagt er: „Thoren tadeln mich, weil ich meinen Fall überlebe. Sich den Hals abschneiden wie Einer, der sein Geld verspielt hat: darin finde ich keine Spur von Großheit. Mehr Muth gehört zu dem Entschluß, unverschuldetes Leid auf sich zu nehmen.“ Auf Sankt Helena zu dem irischen Arzt O’Meara: „Leiden ist schwerer als sterben. Und wer sich selbst tötet, thut sich selbst Unrecht. Der Schwachheit des Augenblickes, der ihn verzweifeln läßt, opfert er seine Zukunft.“ Zu Montholon: „Die Zeit wandelt Manches völlig. Nur Dummköpfe töten sich selbst.“ Zu Gourgaud: „Dieser Rousseau ist ein wunderlicher Mensch. Lesen Sie mal den Brief über den Selbstmord. Wer sich tötet, ist ein Feigling. Oft hat sich Einer nur verwundet und später nicht begriffen, wie ihm der tolle Einfall kam, selbst sein Leben enden zu wollen. Aber ich will daß

Problem noch gründlicher durchdenken und das Für und Wider genau abwägen.* Nirgends die winzigste Hindeutung auf eine Lebensstunde, die ihn selbst in solche Gefühlswirrnüß stieß. Bismarck, der doch aus festerem Stoff geschaffen war, scheute nicht das Geständniß, daß er Preußens Niederlage nicht überleben wolle; und hat, freilich auf viel höherer Lebensstufe, als Bonaparte erreichen durfte, oft die Römer beneidet, die eines greisen, unnützlich gewordenen Daseins Bürde abschüttelten. „Vornehmer als langsames Hinsterben ist solcher Abschluß.“ Der letzte Kondottiere hat im Innersten nie zu hoffen aufgehört; bis seine Sonne sank, niemals. Als die Gefährten vor die Wahl gestellt wurden, ins Kapland zu gehen oder einst auf Sankt Helena begraben zu werden, sprach er: „Ich bin früher in Paris als Einer von Euch am Kap.“ Das Schicksal des Landes, dessen Boden ihn nicht geboren hatte, weckte in der Seele des Kaisers (dessen liebloser Spott über die „Wetterfahne der französischen Volkstimmung“ nicht wegzuzähen ist) nicht so heftigen Widerhall, daß davon die Grundmauer seiner Wesenheit wanken konnte. Er empfand wohl auch, daß Selbstmord ihn zum Episodisten der Weltgeschichte niederdrücken, sein Handeln in eines Abenteurers verstümmeln müsse. Wenn er ein wirksames Gift getrunken hätte, wäre dem Reich Ludwigs des Vierzehnten, des einzigen „Vorgängers“, den er, gnädig, gelten ließ, die Pein zweiter Verherung erspart worden. Sich selbst aber hätte er das Denkmäl zerstört. Und wer weiß denn, wie über uns Schicksal waltet und was es morgen geschehen läßt?

Am zwanzigsten April steht er vor der Garde. „Nur der Wille, auch fortan Eurem Ruhm zu dienen, giebt mir den Muth, mich selbst zu überleben.“ Also nicht die Furcht, einem Tropf oder ausgebeuteltem Spieler zu ähneln? „Von all den großen Dingen, die wir, Kameraden, gemeinsam erwirkt haben, will ich berichten.“ Nicht eine Stunde lang hat er ernstlich daran gedacht. Neue Geschichte machen will er, nicht alte schreiben. „Gott mit Euch, Kinder! Jedes Einzelnen Mund möchte ich küssen. Lasset mich wenigstens auf Eure Fahne die Lippen drücken!“ (Der Kronprinz des Deutschen Reiches, der alle erlangbaren Bilder des Ungeheuren gesammelt hat, glitt beim Abschied von Langfuhr in den Ton dieser Adieux de Fontainebleau; und vergaß nur, daß er seine Husaren nicht nach Wagram und an die Beresina geführt hatte und daß ein

Kommandowechsel nicht in das Pathos einer Abdankung zwingt.)
 Zwanzigster April 1814. Sechs Jahre zuvor ist, an dem selben
 Kalendertag, dem Schoß der Königin Hortense von Holland der
 Knabe Charles Louis Napoleon entbunden worden, dessen Ge-
 burt der Erzkanzler Cambacérés beglaubigt, dessen Stirn Kar-
 dinalfisch mit Weihwasser geneht, der aber nach seines Titular-
 vaters Meinung nicht einen Tropfen bonapartistischen Blutes in
 den Adern hat; der vielleicht der Sohn des holländischen Admi-
 rals Ver Huell, sicher nicht Ludwigs, des Königs, ist. Dieser Bru-
 der des Kaisers hat weder die Krone noch die Frau begehrt, die
 der Wille zur Welt Herrschaft ihm aufzwang; schleppt seine Nerven-
 plage aus einem Kurort in den anderen; nennt den Jungen, der
 ihm beschert ward, „den Sohn der Königin“; und hätte müde ge-
 lächelt, wenn ihm gesagt worden wäre, der schwächliche Bastard
 werde, als Napoleon der Dritte, einst in Frankreich regieren und so
 tief sich in Wesen und Gestus des echten Bonaparte einfühlen, daß
 mählich die Zweifel an seiner Abstammung verstummen müßten.
 Nun steht vor dem Prinzelein von Holland der dreijährige König
 von Rom. Und nüchterner Sinn schwört drauf, daß die Fahrt nach
 Elba das Ende der Zufallsdynastie ist und den Bonapartes, die
 aus geraubtem Gold mit nutzlos verspritztem Blut sich ein Dia-
 dem fitteten, nie wieder ein Herrschaftsmorgen aufdämmern wird.
 „Gott mit Euch, Kinder!“ Vor dem Enthronten liegt der Weg,
 den Korsikas Held Pasquale Paoli gegangen ist, als ihn die Fran-
 zosen besieg, mit dreißigtausend Schwertern die Freiheit des klei-
 nen Inselreiches zerfeßt haben. An Paoli schrieb der blutjunge
 Lieutenant Buonaparte: „Ich ward geboren, als mein Vaterland
 starb.“ Einem von spanischer Habgier geknechteten Peruaner ver-
 glich er sich, neigte, zur Huldigung, das Haupt vor dem Verbannten,
 mit dem jede Hoffnung auf Glück von der Korsikererde geschieden
 sei; und trug längst doch schon den Kriegerrod Frankreichs. Dem
 hat er in einem Vierteljahrhundert mehr Ruhm erfochten als je,
 vor und nach Caesars Zeit, ein echtbürtiger Gallier. Ist aber kein
 Franzos geworden; in keine Scholle des Bodens zwischen Mar-
 seille und Calais verwurzelt. Und nun ist das Stück ausgespielt
 und der fünf- und vierzigjährige Held geht, wie Paoli, in den Pserch
 der Verbannung? Noch nicht für den Rest seiner Lebenszeit. Elf
 Monate nach dem rührsamem Abschied von der Garde ist er wieder

in Fontainebleau. Warum haben die albernern Kongreßdiplomaten nicht dem Rath Talleyrands gehorcht, der schon im Oktober den gefährlichen Mann auf die Azoren spediren wollte? Warum hatten sie ihm nach Elba (wo es, trotz dem Mama Laetitia, Schwester Pauline und die noch immer anmuthige Walewska, deren Befizher der Kupplerkunst Talleyrands dankte, hinkamen, gar zu langweilig war) vierhundert Grenadiere mitgegeben? Im Winter sind's tausend. Damit läßt sich Etwas wagen. Von Portoferraiο geht's nach Antibes. Höret ihn selbst die Geschichte dieses Zuges erzählen. (Sie fängt, wie fast jede auf seiner Lippe, mit einem Ausdruck des Bedauerns an. „Daß ich dem läppischen König Friedrich Wilhelm und seinen Nachkommen nicht die Krone von Preußen nahm, war ein Fehler. Ein noch ärgerer, daß ich nicht den Reif der habsburgischen Kronländer zerbrach und drei selbständige Königreiche, Oesterreich, Böhmen, Ungarn, daraus machte. Statt Moskau zu erobern, mußte ich Petersburg, die Stätte der Staatsverwaltung, besetzen.“ Diesmal handelt sich nicht um so Beträchtliches.) „Ich hatte auf Elba leider versäumt, für eine Feldbdruckerei vorzusorgen. Meine Aufrufe wurden in aller Hast nachgeschrieben, hätten aber in Letternschrift tiefer auf das Volk gewirkt, dem nur Gedrucktes als eigentlich authentisch gilt. Der erste Maire, der uns entgegenlief, war von der kleinen Kopfzahl meines Häufchens verblüfft und stöhnte: „Wir singen gerade an, wieder ruhig und zufrieden zu werden, und nun stören Sie Alles!“ Meine Leute singen einen betrefften Boten des Fürsten von Monaco ab. Der Mann hatte im Marstall der Kaiserin gedient, erkannte mich und berichtete, zwischen Paris und Montelimart sei, im Volk wie im Heer, die Stimmung mir günstig; nicht so gut in der Provence. Der Fürst selbst, der mir später vorgeführt wurde, meinte, eine so winzige Schaar könne mir keinen Sieg erringen. Der Herr hatte seine Weisheit aus den Salons, der Diener aus dem Volk. Nach Mondaufgang gab ich den Befehl zum Abmarsch. Niemand erfuhr, nicht einmal Bertrand, welchen Weg ich gewählt habe. Jede Stunde war kostbar. Eine an sich unbeträchtliche Schluppe hätte das Selbstvertrauen des Feindes, der mich sie erleiden ließ, gestählt. In Grenoble waren Truppen, Kanonen, ein Arsenal, Kriegsgeräth aller Art. Diese Stadt mußte ich überrumpeln. Daß sie mein erstes Ziel sei, sagte ich erst an der Wegscheide zwischen Avignon und Grasse.

Ich ließ die Leute rasch auf einem Hügel essen; dann: vorwärts! In Gap strömte die Menge in unser Bivouac und ich gönnte Jedem ein paar Worte; wie bei der Großen Cour in den Tuilerien. Die Bauern waren selig, erzählten, der Adel wolle sie wieder an den Pflugchar spannen, verglichen meinen Kopf dem auf ihren Fünffrancsstücken und jubelten: ‚Er isst!‘ Auch von alten Soldaten wurde ich erkannt; und merkte überall, daß man die Bourbonshasse und meine Rückkehr ersehne. Nun wußten wir, daß wir für die Sache Frankreichs kämpften, und waren, Mann vor Mann, bereit, im Nothfall für sie zu sterben. Noch hatten wir keinen Widerstand gefunden. Aber Cambronne war umgekehrt und meldete, ein Batalillon des Fünften Regiments habe ihn zum Rückzug gezwungen. Ich schalt ihn aus, schritt dem Batalillon entgegen und sprach Führer und Mannschaft an. Ich war allein, hatte den Degen, in der Scheide, unter dem Arm, knöpfte den Waffenrock auf und fragte: Wollt Ihr auf Euren Kaiser schießen? Alle, der Kommandant voran, gelobten mir Treue. An ihrer Spitze zog ich nach Grenoble, dessen Garnison, wie der Artillieriemajor Ney, den wir trafen, berichtete, leicht zu gewinnen sein werde. In Schaaren folgten uns Bauern, die Spottlieder auf die Bourbonen sangen; und als das Siebente Linienregiment sich uns angeschlossen hatte, schwand der letzte Zweifel am Sieg aus meiner Seele. Um zehn Uhr abends standen wir vor Grenoble. Alle Thore geschlossen. Von den Wällen schreien die Soldaten: Hoch der Kaiser! Wollen aber nicht öffnen. General Marchand, heißt’s, hat verboten, uns einzulassen. Ich befehle, die Trommeln zu schlagen, und rufe dann: Marchand ist abgesetzt! Nun wird das Thor geöffnet. Der Oberst, der dort kommandirt, hat sich mit seinem Ehrenwort verpflichtet, dem General Zeit zur Flucht zu schaffen. Auf dem Marsch von Cannes nach Grenoble war ich ein Abenteurer. In Grenoble wurde ich wieder Souverain. Hätte ich alle für meine Sache begeisterten Bauern, die darum baten, mitgenommen, dann wäre ich mit fünfhunderttausend Mann vor Paris angelangt.“ Er übertreibt nicht. „Vive l’Empereur!“ Von dem Hall des Jubelrufes dröhnt, noch einmal, die Erde. Von Thurm zu Thurm fliegen ihm seine Adler voran. Ein Brief befehrt den Marschall Ney, der gegen den Meister kämpfen wollte, zu neuer Huldigung. Im Sturmschritt geht’s vorwärts. „In zwanzig Tagen habe ich einen Weg durchheilt, zu dem

man sonst vierzigbraucht.“ Die Bourbonen fliehen. Am zwanzigsten Märzabend tritt der Kaiser über die Schwelle seiner alten Wohnung. Thront allmächtig wieder im Glanz der Tuilerien.

Und sonnt sich an schönen Frühlingstagen im Park der Montespau. Der Staatsanzeiger meldet: „L'Empereur est à Fontainebleau.“ Hier lag er damals. Ob die Esel wirklich glaubten, er habe Gift getrunken? Nur Tröpfe töten sich selbst. Auf Sankt Helena sagt er's. Als die hundert Sonnen, die ihn in erneuter Kaiserpracht sahen, versunken sind. Ueber ihm ist der Himmel, vor seinem Auge, immer, der Ozean; hinter ihm wacht der Kerkermeister aus Britanien. Käme ein Aar, er käme von Zeus. So ist Bonaparte gestorben. So lebt der an nackten Fels Geschmiedete der Menschheit.

Triple-Entente.

Präsident Poincaré hat die Huldbollen Majestäten von England nicht in den Invalidendom geführt. „Hier ruht der größte Held unserer Geschichte und Britanniens grimmigster Feind. Aus dieser Feindschaft wurde der wichtigste Theil seines Handelns entbunden. Erinnern Sie, Sire, sich des Gesprächs mit Lord Whitworth, dem Gesandten des Königs Georg von England? Gewitter droht aus dem Auge, der Stimme des Ersten Konfuls. ‚Seit fünfzehn Jahren zwingt Ihr Briten uns Krieg auf; und scheint ihn noch fünfzehn Jahre führen zu wollen.‘ Er läßt den verdutzten Lord stehen und spricht zu den Gesandten Rußlands und Spaniens: ‚England achtet keinen Vertrag. Es will den Krieg. Gut. Aber wenn der Engländer vor mir das Schwert zieht, werde ich nach ihm in die Scheide stecken.‘ Jäh kehrt er nun zu Whitworth zurück. ‚Was ist der Zweck Eurer Rüstung? In all unseren Häfen ist nicht ein Linienschiff. Aber wenn Ihr durchaus rüsten wollt, rüste ich auch. Wollt Ihr kämpfen: ich bin dabei. Vielleicht gelingt Euch, Frankreich zu töten; niemals, es einzuschüchtern.‘ Damals, im März 1803, war der Friede zu sichern. Bonaparte wollte ihn; wollte Frankreichs alte Kolonien in neue Blüthe fördern und brauchte drum Ruhe. Aber die Regierung des Königs Georg ließ zehntausend Matrosen anwerben und alle Miliz einberufen; heischte willkürliche Herrschaft über beide Meere, die Frankreichs Küste bespülen; forderte Malta für sich und zeigte, daß sie die Neutralisirung des Mittelmeeres nicht dulden werde. Aus diesem

Trachten erwuchs alles Unheil. Der hier ruht, durfte mit Recht von sich sagen, er habe den Weltfrieden gewollt und sei nur durch die britische Politik zum Dämon des Krieges geworden. Deshalb, Sire ...“ Das ging nicht. Jeanne d'Arc und Bonaparte dürfen nicht erwähnt werden, wenn Briten sich den Franzosen verbrüdern. „Ich habe den Kontinentalstaaten gezeigt, wie sie ohne England auskommen können. Die Engländer sind unerfättlich. Sie stellen mehr Waaren her, als sie brauchen, gewöhnen das Volk in Wohlstand und sind, sobald der Absatz stockt, von Aufruhr bedroht.“ So hat der Mann auf Saint Helena noch im Januar 1818 gesprochen. Dennoch niemals begreifen gelernt, daß England, gerade, weils in der Lage war, die er früh erkannte, auch gegen ihn gehandelt hat, wie es mußte. Einerlei. Für franko-britische Feste ist sein Bild so wenig wie Johannens, der Hirten, zu verwenden.

Auch nicht nöthig. Die lenzliche Lebensfreude der Hauptstadt und ihrer Menschheit wird den Sailor King und seine Königin bezaubern. Der hat Sir Edward Grey gebeten, zum ersten Mal solchen Besuch mitzumachen; weil er, als bescheidener Mann, im Dickicht der Staatsgeschäfte sich nicht so sicher fühlt wie auf dem Deck eines stampfenden Kreuzers; weil er vermeiden möchte, daß die Pariser ihm nachtuscheln: „Nicht der Schatten des Waters“; und weil er in den Tagen irischer Wirrniss nicht ohne staatsmännischen Rath sein will. Weitsichtige Pläne? Schwach. Natürlich wird Sir Edward mit den Herren Poincaré, Delcassé, Paul Cambon, Bertie, Iswolskij, Tittoni über Nordafrika und Kleinasien, Armenien und Albanien, mesopotamische und mexikanische Oelquellen plaudern. Aber ein neues Abkommen? Auch nur die Ausbuchung des jetzt zehn Jahre alten? Dazu wäre die Stunde schlecht gewählt. Kein Mensch weiß, welche Mehrheit in der achtzehnten Woche des Jahres das Bourbonenschloß beherrschen wird. Jeder, daß der bieder lächelnde Herr Doumergue nicht lange mehr am Quai d'Orsay haufen kann. „Unser agreement mit Deutschland? Da nichts über die Flotten hineinkommt, belanglos. Sie sehen ja, wie schleimig sich das Gekram hinzieht. Null; mit Portugiesensalat. Was auf dem Wasser gemacht werden kann, wird gemacht. Könnt Ihr Eure dreijährige Dienstzeit halten, dann sind wir in Ordnung. Werdet nur nicht wieder nervös, wenn im Herbst der deutsche Präsenzstand um fünfzigtausend Mann erhöht wird. Das ist wahr-

scheinlich, läßt sich noch mit dem Grundsatz allgemeiner Wehrpflicht decken und kann uns, so lange Rußland munter Rekruten drückt, nicht ängstigen.“ So wird, ungefähr, die Gesprächslinie gewesen sein, ehe sie in den Orient, nahen und fernem, verlief. Bei uns wird wieder viel gräßlich Dummes gedruckt. Der Historiker Lavisse (Professor; zweiundsiebenzig Jahre alt; viel über Fritj von Preußen zusammengeheimst; anständiger Durchschnitt) hat einen Artikel geschrieben, der den Briten empfahl, die entente in eine alliance zu wandeln. Warum der „Temps“ den Artikel aufnahm? Vielleicht, um einen würdigen Herrn und alten Mitarbeiter nicht zu kränken. Vielleicht, um einmal eben so oft citirt zu werden wie der „Matin“ fast in jeder Woche. Möglich ist auch, daß der kluge Herr Tardieu die Arbeit des Professors erst las, als sie gedruckt war. In jedem Fall: ein Mißgriff. Das giebt's bei uns nicht; versteht sich. Mit gebührender Schonung, doch deutlich sprachen alle Diplomaten und die besten Preßpolitiker von der „gaffe de M. Lavisse“. Keiner halte den Briten zugemuthet, vom gewohnten Pfad abzubiegen und sich durch festen Pakt einer Europäermacht zu verbünden. Keiner hatte Grund, mit dem Ertrag zehnjähriger Eintracht unzufrieden zu sein. Der „Temps“ ist nicht der Radikalen Partei, nicht deren regirendem Ausschuß dienstbar. Welches Gezeiter würde in unser Ohr gespien, wenn ein Franzmännchen die Häupter der Wilhelmstraße für die Artikel deutscher Professoren, Admirale, Generale, Bankdirektoren verantwortlich fände! Aus dem guten alten Lavisse aber spricht die Stimme der Republik. Und wir haben das große und kleine Schema für die pariser Feste. „Das arme Frankreich hat überall Pech. Das Bündniß mit Rußland ist gelockert. Nun winken auch die Engländer ab. Die wollen keinen Vertrag; sind uns viel inniger als den Franzosen befreundet. Alles war listig vorbereitet. König Georg sollte im Auswärtigen Amt, in dessen Haus er wohnt, unterschreiben; einen Wisch, der Brand stiften konnte. Fällt ihm nicht ein. Trotzdem wird er auf den Boulevards gefeiert. Aber die Enttäuschung ist riesengroß.“

Ob Betrogene, ob Betrüger so reden: glaubet ihnen kein Wort. Jedes kommt aus Irrthum oder soll Irrthum zeugen. In nüchternen Schlichtheit sei ausgesprochen, was ist. Herr Lavisse hat Wünsche aufgeschrieben, die ihm durch den Magisterkopf gingen. Als sie seinen Wunschzettel lasen, rangen Staats- und Zeitung-

männer die Hände. Wer ein Bündniß erwirken will, läßt es nicht in einem Leitartikel dem Eingeladenen abfordern. Frankreich ist zufrieden, wenn in Europa, Afrika, Kleinasien, Indochina Alles bleibt, wie es ist; weiß, daß es Elsaß-Lothringen im günstigsten Fall erobern, doch sicher nicht auf die Dauer halten könnte; will weder Rußland noch Britanien, heute, in einen Krieg hegen, dessen ersten, heftigsten Stoß es selbst und allein zu erdulden hätte; und findet das Ergebniß der Triple-Entente recht ansehnlich. Der alte Besitz verbürgt; Marokko französische Provinz; in Anatolien und Syrien die fettsten Happen; von Griechen, Rumänen, Serben, Türken umworben. Auf dieser Basis läßt sich leben. Die Vorbereitung und Abwicklung der Triasgeschäfte könnte behender sein. Das wurde von den Russen, als sie wieder Geld aus Paris holten, kräftig betont. (Kaschas, Du weißt wohl, warum.) Doch der Zar mehrt seine Armee, baut Schiffe und strategisch wichtige Bahnen, zeigt sich den Nachbarn kühl oder eiskalt; und hat versprochen, in Meilenstiefeln über jede Präsenziffer des deutschen Heeres hinauszuklettern. Die größte Armee, die größte Flotte, das größte Leihkapital: immerhin ein Deich gegen deutsches Streben in Vorherrschaft. Anderes sollte nicht erreicht werden. Bleibt Deutschland so genügsam, wie es seit Jahrzehnten ist, und entwöhnt sich gar noch der üblen, ertraglosen Kumpelsitte, dann ist die Erde den Franzosen kein Jammerthal. Und sie können nur wünschen, daß der anglo-deutsche Verkehr freundlicher werde: damit England nicht seine ganze Macht in der Nordsee sammeln und ihnen die Last einsamer Mittelmeerwacht aufbürden muß. So ist's. Das Geschwätz und Gelüge wird langweilig; und war immer schädlich: weil es die Gegner nicht schwächt, aber ärgert; weil der stets hämischerneute Zweifel an der Haltbarkeit ihrer Interessengemeinschaft sie zwingt, einander zärtlichere Behandlung zu gewähren, als sie sonst aufbrächten. (Probe: der elysische Trinkspruch Georg's.)

Triple-Alliance.

Wenn die Pariser sich in das berliner System bequemen, würden sie Tag vor Tag schreien: „Der Dreibund ist das größte feste Gebild auf dem Erdenrund. Der Italiener haßt den Oesterreicher, der Oesterreicher den Italiener; Alldeutsche fordern die Eingliederung der germanischen Kronländer ins Deutsche Reich, die auch in Nordböhmen manches Herz begehrt; und Südosteuropa steht die

Kaufmannschaften der beiden Kaiserreicheinzigster Konkurrenz.* Frankreichs Hauptblätter hüten sich vor so unsanft höhrender Rede. Die könnte den Bepötelten ja nur neue Treugelübde auspressen. Fein still sitzen; bedenken, daß Italien, mag es auch der Republik, die Biserta so stark befestigt hat und in ihrem Gebiet die italischen Musulmanen nicht immer gut behandelt, heimlich grollen, sich niemals in offenem Kampf gegen ein mit England etwages Frankreich wenden kann; und thun, als sei der Dreibund viel kräftiger, zu rascher Aktion rüstiger als die eigene Gruppe. Das wird dann nach Berlin telegraphirt; und flink schallt die Antwort: „Sie plagen vor Neid, weil sie, endlich, merken, daß unser Bund felsensfest, ihrer aus Papier ist.“ Wem nützt solche Kinderei? Uns gewiß nicht. Wer soll glauben, die Stirn der Westmächte sei vom Zorn darüber gesurcht, daß in Tripolitarien und der Kyrenaike Italiens Fahne weht? Die Westmächte, England und Frankreich, hatten längst ja diese Provinzen den Römern zugesagt. Mindestens dreimal in jedem Jahr durchhumpelt unseren Erdtheil die Kunde von „noch festerer Knüpfung des Dreibundes.“ Also konnte er noch fester werden? Nur: er schreckt Keinen mehr. Und was hat er den Kaiserreichen eingebracht? Die Pflicht zur Rüstung ins Unermeßliche. Dem Königreich Italien: ungeschädete Ruhe während des libyschen Krieges und die Hypothek auf Albanien. Der festeste Bund.

Marchese di San Giuliano hat neulich den Grafen Berchtold besucht. In Wien? Nein. In Urbazla. Wenn Herr Sasonow oder Sir Edward Grey Paris miede und die Franzosen nach Marseille bestellte, würde die Dreierzunft laut ausgelacht. Franz Josephs Minister gehen nicht nach Rom, Victor Emanuels nicht nach Wien. Weil die Monarchen einander nicht besuchen (Habsburg ist für den Vatikan, Savoyen wohnt im Quirinal); und weil in beiden Hauptstädten Straßenlärm der Irredenta zu fürchten wäre. Erstes Zeichen inniger Empfindensgemeinschaft. Also: Stellbichlein in Salzburg oder auf dem Semmering, in Vifa, Desio oder Urbazla. Vor der Abreise wird dann ein Wortbündel in die Sonne oder in den Regen gehängt. „Communiqué“ nennt's der Oesterreicher; und der Fremde denkt an Clemens Metternich oder an Friedrich Beust. Die Sätze unterscheiden sich höchstens durch die Reihung und Widerrückung der Worte; der Sinn, der sich dem Leser einprägen soll, ist immer der selbe. Sein Ausdruck diesmal: „Wieder ist völlige Uebereinstimmung in den Ansichten der beiden Staatsmänner zu Tage

getreten.* Man muß dran glauben. In Südtirol sind die Grenzlinien Oesterreichs und Italiens so gewaltig befestigt, von so großen Heerhaufen bewacht wie kaum irgendwo in Europa ein anderes Einfallsthor. In Pola lernen die Seesoldaten auf italicnische Kriegsschiffe zielen. In Venedig ist Oesterreichs Fahne verpönt (trotzdem der Lido im Hochsommer dicke Rudel reicher Wiener herbeigt) und das siumaner Mädchen, dessen feiler Reiz ins dunkelste Gähchen lockte, seufzt, wenn der Kunde bedient ist, leider müsse sich noch Austriaca nennen. Wird in Triest einem Oesterreicher italischer Zunge ein Lappchen ans Zeug geflickt, dann gellt der Wuthschrei von Verona bis nach Palermo. In Albanien raufen die Verbündeten um jedes Schulkind. Bietet Oesterreich entgeltlosen Unterricht, so winkt Italien an den gedeckten Eßtisch. „Bei uns erhältst Du ein Schulleid.“ „Bei uns obendrein noch eins für den Sonntag.“ Der arme Fürst Wilhelm (der, nach Preßberichten, die „allgemeine Mobilisirung“ anordnet und sich zur „Führung der Armee“ bereitet, aber nicht eine Kanone, nicht eine Compagnie, weder Waffen noch Train, weder irgendwelches Kriegsggeräth noch Geld dazu hat) muß auf das Feld vor Durazzo reiten, um dem Besuch wiener Professoren und Studenten auszuweichen; einem angefragten Besuch, der willkommen sein sollte, die Italiener aber verstimmen könnte. Daß auf den drei Reibungsflächen Alles so hübsch bleibe, wie es ist: in diesem Wunsch stimmen die zwei Minister völlig überein. San Giuliano mahnt nur noch nachdrücklich, den unter Habsburgs Szepter lebenden Italienern rasch eine Universität zu schaffen. Dann länden Beide, der Erfolg ihrer Politik habe sie befriedigt; und telegraphiren auch an den Dritten im Bund: „Wir haben abermals die vollkommene Uebereinstimmung der Ansichten der drei verbündeten Regierungen festgestellt.“ Festgestellt. Der Dritte, Kanzler des Deutschen Reiches, wärmt sich just im Kachelon von Korfu; möchte in allerhöchster Sphäre mit Worten nicht knidern; und antwortet: „Wollen Sie meinen besten Dank für das liebenswürdige Telegramm entgegennehmen, das Sie an mich gerichtet haben. Indem ich Sie aufs Wärmste zu dem glücklichen Ergebnis beglückwünsche, das Ihre Unterredungen in Abbazia gehabt haben, lege ich Werth darauf, mich dem Gefühl der Befriedigung anzuschließen, das Sie darüber empfinden. Es ist mir ein großes Vergnügen, Ihnen bei dieser Gelegenheit den Ausdruck meiner aufrichtigen Freundschaft zu erneuern.“ Vierundsechzig

Wörter. Nicht das dünnste Reimchen eines Gedankens, einer Willensregung, die den Kopf, den Nerv eines Politikers ahnen läßt.

Könnten wir nicht versuchen, wieder ernsthaft zu werden? Der entammete Bismarck konnte zu dem Herrn des Ballhausplatzes nicht sprechen wie der regierende König Friedrich zum Breslauer Domkapitel: „Ich und der Heilige Geist haben beschlossen . . .“ Was über den Dreibund gesagt werden mußte, hat er, schon vor zwanzig Jahren, gesagt; wer lesen lernte, kann die Absicht des Warners nicht mißdeuten. Alliance oder Entente: Name ist Schall und Rauch. Bringt das Ding nichts ein, dann ist alle Erhaltermühe verthan. Die Entente hat jedem Partner stattlichen Gewinn gespeichert. Die Alliance uns in einem Vierteljahrhundert kein münzbares Silberbröckchen. Oesterreich-Ungarn handle nach seinem Belieben. Ist es, wie der Leiter seines internationalen Geschäftes, „von der Lösung der Balkanprobleme befriedigt“: wir haben ihm nicht dreinzureden. Uns aber ist der Dreibund nicht mehr eine strategische Stellung, sondern eine strategische Hemmung; nicht unnützlich, sondern schädlich. Denn er hindert uns, mit der Summe deutscher Wehrkraft und Wirthschaft Werthe, nicht immer Worte nur, einzuhandeln und, nach verschwahten, verzauderten Lustren, die Politik des Schöpfers, nicht mehr des Dulders, zu treiben.

Virement.

Herr von Dallwitz ist Kaiserlicher Statthalter in Elsaß-Lothringen, General Wedel Fürst, Herr von Loebeil in Preußen Minister des Innern geworden. Warum? Der oldenburgische Graf Karl Wedel hat die Anklageschrift des jungen Kaisers in Sachen wider Bismarck in die wiener Hofburg getragen; wurde aus dem Generaladjutantendienst entfernt, als er Seiner Majestät ehrerbietig anheimgestellt hatte, auf dem bonner Bahnhof nicht in der Borussenjacke einen regierenden Herrn zu empfangen; mußte bald nach dem donaueschinger Sleg über den Kommandirenden Deimling den Schein der Niederlage auf sich nehmen und manchen harten Bissen hinunterwürgen. Ein Fürstenhut birgt Kopfwunden dem Fluge. Der Mann, den der Kaiser in so hohe Würde, in eine von Moltke nie, von Bismarck nach drei Kriegen erlangte, hebt und den das Volk des Reichslandes umjauchzt, müßte bis auf die letzte Fleischfaser als Statthalter verbraucht werden? Das war, liebe Leute, nun mal erledigt; und Wedel hat sich, als Welfe, dem Wap-

penspruch „Nunquam retrorsum“ verlobt. Der Ersahmann? Fürst Bülow war nicht genehm und wurde drum nicht gefragt. Für Herrn von Bethmann wars noch zu früh und schon zu spät (der Reichstag liegt Seiner Excellenz zu Füßen; aber von Zabern war der Weg nach Straßburg nicht mehr bequem); und er müßte sich morgen enger einschränken, als er gestern ahnen konnte. Herrn von Schorlemer hatten Geschichtenträger erbärmlich verschrien. Wer also? Sachliche Erwägung: Jrgendein Profit muß herauskommen. Der Minister des Inneren ragt wie ein Wurzelknubben aus der Landtagsstraße. Ist dem Führer der Konservativen Fraktionen verwandt und befreundet. „Wir haben, wenn mans bei Glühlicht besieht, Heydebrand im Ministerium!“ Lästig. Wenn er gern mit Verwandten arbeitet: in Straßburg fände er den Grafen Roedern. Der Abstand im Adelsrang wäre leicht auszugleichen; und Dallwig müßte dort an der Wahlreform knabbern, gegen die er sich hier gestemmt hat. Woher aber Einen nehmen, der für Preußen ein geruchloses Reformchen ausknobelt und dennoch süßsam dieibt? Wenn man Günther haben könnte! Geht nicht; erstens...; und zweitens wäre es den Herren Junkers wider den Strich. Windheim? Zu intim mit dem Hof. Lieber die Uebel, die wir haben, behalten, als zu unbekanntem fliehen. Auf und ab schwanken am Messingballen die Schalen. Bis Samiel hilf. Der wirkliche Geheime Manager Hammann hatte einen Kameraden. „Wenn Sie Loebell nehmen, haben Sie einen zuverlässigen und geschickten Mitarbeiter; und kapern alle Bülowfahne.“ Der sitzt ja aber bei Siemens-Bergmann und Gwinner im Aufsichtsrath. „Keiner wird sagen, daß die Deutsche Bank nun auch fürs Innere einen Helfferich abgeordnet habe.“ Das Straßburger Sekretariat hat er abgelehnt. „Kein Klima für einen lehniner Kürassierssohn; kein Posten für Einen, der die Reichskanzlei und den ganzen Hokusfokus des Blochsberges unter sich hatte. Spitze der preussischen Verwaltung: die Schlüssel läßt kein mit Teltower Rüben Aufgefütterter vorübertragen.“ Nach Ihrer Meinung also der providentielle Mann? „Rebus sic stantibus, wie einer Ihrer Vorgänger zu sagen pflegte; wenn Johann Dallwig mit dem gehörigen Pomp ausgedotet werden soll.“ Denkst Du, lieber Leser, noch an Bonaparte zurück? „Ueber uns waltet Schicksal.“



Die letzten Werke.

Ort, an der Grenze des Todes, wo die Schatten sinken und Erkenntniß sich zu verdunkeln scheint, steigen die Schleier, und neue Erkenntniß bricht an. Neue Gänge öffnen sich am Ende irdischer Räume, die vielleicht zu Sälen unbekanntes Lichtes führen, und je tiefer der Sinn des Scheidenden ist, um so mehr ist er jenem Unbekannten zugewandt. Es ist, als ob nach langen Entwickelungen im höchsten Alter plötzlich ein fremdes Element auf erneute Ziele wiese. Dafür bürgt die wachsende Verinnerlichung des Menschenantlitzes vor dem Ende oder der überraschende Plan, den der Kühne noch zuletzt entwirft, oder die Wendung, durch die das Werk des Künstlers im Alter, kurz vor dem Tode, uns bestrebt.

Wer sich gedrungen fühlt, im Lebensalter, das ein Mensch erreicht, mehr zu erblicken, als die „unergründliche Laune des Geschicks“, wer darin die Logik erkennt, Der findet auch das Gemeinsame im Wesen Derer, die im gleichen Alter geschieden sind.

Der Genius, wie er die Blätter der Geschichte füllt, bietet sich als das klarste Beispiel dar; und wieder ist es der Künstler, dessen Leistung am Raschesten im Anblick seines Werkes umfaßt werden kann. Am Tage liegt es, warum das Wirken gewisser Geister schon mit der Jugend abschloß. Alle diese früh Vollendeten begannen sogleich wie Meister und zeigten, wie auf einer Hohebene schreitend, im Grunde wenig Entwicklung. Solche Naturen werden nicht beschenkt und nicht geprüft durch eine Fülle der Erlebnisse; fertig von Anbeginn sind die Meister und so den Erschütterungen des Formen Suchenden enthoben.

Ganz anders wirkt der Genius, wenn er sich Zeit gönnt, wenn er sechzig und achtzig Jahre den Künstler belebt. Es ist, als wäre solchen Männern das Bewußtsein eines langen Lebens immanent. Jenen entsanken Feder und Pinsel in früher Zeit und sie schieden vollendet: wie weit sind Diese, als Dreißigjährige, von der letzten Reife ihrer Kunst entfernt! Betrachtet man ihr Werk bis in seine Mitte wie einen Torso, so steigt gewaltig die Begierde auf, der fehlenden Hälfte habhaft zu werden.

Alle beginnen auffallend unselbständig und in einer Abhängigkeit von den Vorgängern, daß man „die Klaue“ wohl erst nachträglich zu finden meint. Indem sie zur Erreichung ihrer höchsten Ziele Jahrzehnte brauchen und Menschenalter, bleibt die Natur ganz ökonomisch, wenn sie ihnen verleiht, was sie Jenen vorenthalten: die lange Strecke und das reiche Erlebnis. Durch Wonne, Wirrnis und Enttäuschung müssen sie dringen, Bitterkeit, Ekstase, Luste, Qual verlangsamen den Weg, den sie zugleich

schmüden. Hier würde ein voreiliger Tod die Logik der Entwicklung zerstören. Mit diesen Menschen hat die Natur Zeit, sie läßt sie erst in hohen Jahren zur großen Darstellung ihrer Ideen gelangen. Was jene Jüngeren spielend erschufen, wie aus der Gnade der Götter, die sie bald entrückten, hier ist es Errungenschaft, Gethürmtes, mühsam von unten auf. Ist ihre Bahn reich an Erlebniß, so sind sie doch erotische Naturen im tieferen Sinne nicht zu nennen; es sind dämonische.

Aber noch kurz vor ihrem Ende steht und erwartet sie eine ergreifende Erkenntniß, die sie überrascht und die sie verdunkelt. Denn die Natur will nicht das Vollkommene, vom Menschen erschaffen; duldet sie es eine Weile, so zeigt sie ihrem Werkzeug, dem Künstler, unmittelbar, bevor sie ihn entläßt, daß jenseits seiner Vollkommenheit noch eine andere Reihe beginnt, noch viele Reihen, die ihm ganz fremd erscheinen. Ihm aber ist, sobald er sie erblickt, als beginne erst hier die Wahrheit.

Aus diesen metaphysischen Momenten erklärt sich vielleicht, warum die größten Künstler der Geschichte im Alter, kurz vor dem Ende, eine neue Wendung nehmen. In diesen Greisen steigt ein Unbekanntes auf und weist sich aus in ihren letzten Werken. Und dann geschieht das Außerordentliche: die Meister zerbrechen am Ende ihrer Bahn die eigene Form.

I.

Da steht Michelangelo, in seinem großen kahlen Raum, und meißelt. Braust noch in ihm die wilde Trauer, der dämonische Sturmwind? Er ist beinahe neunzig Jahre alt. Jetzt umwerden sie ihn: der Herzog von Florenz wirbt durch Vasari, der König Franz lodt mit Versprechungen, die Republik Venedig, der Großsultan der Türken lädt ihn ein. Er aber läßt, als sie von ihm eine Medaille schlagen, auf dem Revers einen blinden Greis am Stabe darstellen, den nur noch ein Hund auf steinigem Wege leitet. Die Anerbieten lehnt er alle ab, er bleibt in Rom, doch nicht aus Alterschwäche; in Rom, wo ihn der neue Papst mißachtet, wo er nur noch Feinde hat. Was geht in ihm vor?

Sein letztes Marmorwerk. Ist er um Mitte Achtzig fromm geworden? Wie Oedipus nach Kolonos, so geht der uralte Michelangelo aus Rom und wandert in die Berge, zu den Einsiedlern. Er pilgert zum Hause der Jungfrau. War sein langes Leben nicht immer kirchenfremd? Hat seine Hand, wenn er die Trinität gemalt hat, eher geruht, als bis er in den Hintergrund griechische Kämpfer fügte, nackt? Hat er Christus nicht als Triumphator gemalt und war doch fast schon ein Greis? Was meißelt er nun?

Er macht die große Kreuzabnahme für seine eigne Grab-

kapelle. Als Jüngling hat er schon die *Pieta* geformt. Alles war lyrisch damals, zurückgehalten, fließend, rund, antiker Geist umschwebte noch den Künstler. Jetzt ist Alles schrill, hart, grausam. Die Glieder Christi sind gebrochen, ein Bein schleppt nach, die Finger krümmen sich, der Kopf stürzt über die Schulter, hart liegen die Gewänder an. Acht Jahrzehnte stand dieser Mann unerschütterlich, dieser Geist wirkte mit dem Anschlag der Macht. Jetzt ist dies Werk sein letztes Wort; und dieses Wort heißt Gnade.

Und doch war noch die alte Wildheit in ihm. Man weist auf schwarze Adern im Marmor und schließt auf den Versuch eigenwilliger Zerstörung. Einen zweiten Christus, über dem eine Gestalt schwebt, machte er zugleich. Jenes Werk ist unvollendet und ist beschädigt, vielleicht von ihm selbst; dieses ist fort, zerbrochen, verloren: ein Epigramm.

Ein zweites faßt sein Leben und sein Wirken noch einmal in sich: er hinterläßt die größte Kuppel der Welt, unvollendet, offen. Und Dies ist Michelangelo. Beim Menschen konnte er nicht mehr bleiben. Nach ungeheuren Maßen verlangte der Greis. Nicht mehr in Gliedern, nicht mehr in Wänden, nun träumte er in Bogen, Säulen, Kuppeln. Und diese andere Alterswandlung wird kund: der an das Maß gebannte Plastiker, der an die Fläche gebannte Maler weiten sich aus zum Uebermäßigsten der Architekten. Es heißt, seit dreißig Jahren hat er die großen Bauten angestrebt. Aber es ist symbolisch, daß erst der Greis den Wunsch erfüllt sah. Er war über Siebenzig, da wurden ihm die beiden größten Pläne Roms und der Welt übertragen: das Kapitol sollte er umbauen und er sollte jene Kuppel über dem Dom schließen, an dem länger als ein Menschenalter Rafael und San Gallo viel gegen die Pläne Bramantes gesündigt hatten.

Aber auch er vermochte nicht Bramante fortzusetzen. Er stand zu ihm, wie Beethoven zu Mozart. Nahm er auch Bramantes Centralanlage wieder auf und blieb an deren Verpfuschung ohne Schuld: dennoch änderte er den ganzen Kuppelbau, herrisch, synkoptisch, wie er als Plastiker schuf. Sein dämonisches Theil bedrängte die apollinische Natur des ersten Meisters. Statt nach dessen Plänen einen hohen Tambour unter eine flache Kuppel zu setzen, statt eines Säulentranzes, den keine Last bedrückte, statt eines Kuppelschirmes, wie am Pantheon, nichts strebend, Alles schwebend, Alles freisend, erschuf das dunkle Temperament des Greises das Umgekehrte. Aus einem kleinen Tambour ließ er sechzehn stahlgraue Rippen wachsen, um eine Kuppel zu erheben, ehern, unbeweglich. Alles lastet, was schweben sollte. Was frei war, ist zum Stützpunkt der schwersten Last geworden.

Und er baute siebenzehn Jahre. Was aber seine Seele wünschte: die Kuppel selber durfte er nicht vollenden. Fast alle Hauptwerke des Michelangelo sind Fragmente geblieben, und was er beenden wollte, blieb Torso wider Willen seines Meisters. Auch diese Kuppel war sein letztes Wort. Sie strebte auf, sie konnte sich nicht schließen, so lange ihr auswärts gestimmter Meister athmete. Und auch dieses letzte Wort heißt Gnade.

II.

Wie ein Palazzo neben einem Kastell: so steht Tizian neben Michelangelo. Macht, die er errungen, wie kein Künstler vorher oder nachher; die Republik, mit der er blühte; die Monumentalität dieses Kopfes; der Glanz der ungebrochenen Farben, in die er alle Götter und ihre Geliebten und ohne Unterschied, wenn es sich eben schickte, die Heiligen gehüllt hat; der Schimmer, der von hundert Frauenleibern steigt: Alles umstrahlt ihn wie ein irdisches Feuer und selbst an Jahren blieb er Sieger über alle Künstler der Geschichte. Sein weißer Scheitel berührte das Jahrhundert.

Aber als er die Neunzig überschritten hat, befällt auch ihn mit einem Mal jene Ungewißheit. Den Boden verliert er, den er doch selber durch drei Menschenalter bereitet hatte, sich und den Anderen. Der fünfundneunzigjährige Tizian fängt an, sein ganzes Werk zu verleugnen.

Man kennt die Biegung in seiner Bahn. Die große Magdalena war schon Ankündigung des Barock. Nun aber malt er die Verkündigung von San Salvatore, — und nun ist alle seine Farbenpracht dahin. Was glühte, ist zurückgebleicht, unermuthet bricht das Licht auf die Jungfrau ein, ihre Züge sind gedunsen, statt einer Zeichnung, wie bisher, giebt es breitgepinselfte Schatten, breitgestrichenes Licht. Banal, was manche Forscher sagen: sein Auge sei schwächer geworden. Höchstens ist es richtig. Vom Menschen, von seinem Schicksal aus gesehen: sollte es wahrlich nichts Anderes bedeuten, wenn der fast hundertjährige Tizian plötzlich beginnt, in Brechungen sich zu verlieren, den nackten Körper zu meiden, Dämmerung und sonderbar bellommene Lichter aufzusuchen, er, der Fleisch und Stoffe noch in seinem barockesten Gebilde strahlen ließ? Die Jungen fingen zu murren an; sie verstanden den Meister nicht mehr. Da schrieb er unter das Bild besonders deutlich sein Titianus und daneben, zweimal: fecit! Das bedeutet: Schweigt. Ich weiß es besser.

Je höher er in diesem unerforschlichen Jahrzehnt emporsteigt, um so dunkler wird sein Sinn, ergriffener. Und schrecken seine letzten zwei Bilder. Die Dornenkrönung. Fünfzehn Jahre vorher hatte er sie schon gemalt, gleich in der Gruppierung der vier Gestal-

ten, der Stellung Christi, den Stufen; nun scheint es einer Wiederholung ähnlich. In Wahrheit ist da eine gänzliche Wendung. Wie ein Jünglingsbild erscheint neben dem zweiten das erste; und doch stammte auch dieses von einem Fünfundsiebenzigjährigen. Da war Alles noch klar, umrissen, Tageshelle lag über der Gruppe. Jetzt schwelen sonderbare Fadeln im Innern der Grotte, dahinter dehnt sich Dämmerung. Jetzt trägt einer der Soldaten Sammet, damit das Licht sich darauf versuche. Christus verschwimmt inmitten; und wiederum das gedunsene Antlitz. Mysterien hängen plötzlich über dem Vorgang. Geheimniß schwillt aus allen Winkeln vor. Alles bestimmen die flackernden Fadeln. Das Bild ist schon Rembrandt.

Und dann, nach einem Bilde Philipps im Prado, beginnt er sein letztes Werk und thut, was Michelangelo am Ende gethan hat und auch Mozart: er sorgt für sein Grabmal, er malt die Pietà. Alles ist erloschen. Nur Magdalena, vorn, hat noch das Pathos der tizianischen Geste, sie trägt auch noch das starke Sammetgrün aus der mittleren Zeit des Meisters. Die ganze Szene steht in einer sonderbaren Architektur, mit sonderbaren Figuren und Inschriften. Alles Licht ist im Gold einer Nische gesammelt; aber da ist nicht das Strahlengold Tizians, da ist ein grünliches Gold, das aus dem Dunkel schimmert. Phoënix schwebt in der oberen Wölbung, mit der Fadel sinkt ein Engel nieder, Alles ist ungewiß und zum Erschauern.

Dies ist das letzte, höchst jenseitige Werk eines Mannes, den die Zeit im Diesseits nicht zu fällen vermochte. Denn selbst, als er im hundertsten Jahre stand, bedurfte sie noch eines wilden, plötzlichen Elementes, um Tizian zu beslegen. Er starb an der Pest.

III.

In dem Jahr, in dem Michelangelo starb, ein paar Wochen später, wurde Shakespeare geboren. Nennt man Dies Zufall, nun, so kann er immerhin erschüttern. Sind die Phänomene einander ungleich, so kann man doch nicht des Gedankens sich erwehren, als schaffe die Natur für das Verlorene sich gleich Ersatz.

Jene italienischen Meister wirkten unablässig, spannten ihre Kräfte ins Aeußerste, noch mit neunzig, noch mit hundert Jahren. Ihr letztes Wort wollten sie sagen. Shakespeare, in seine Kunst viel weniger verstrickt als Jene, Shakespeare, der auch hätte Kriege führen können oder Länder entdecken, statt Stücke zu schreiben, legte seine Kunst nieder wie eine Beschäftigung oder ein Amt und trat ab, fünfzigjährig. Ihn hatte immer die Welt gefesselt, niemals die Dichtung; so legte er die Feder fort, als ihn die Welt nicht mehr zu fesseln wußte. Ging dieser große Mensch in die

Seimath, in die Natur, wie sollte er hier weiter dichten? Stücke schreibt man, um sie aufzuführen, sagte er zu sich. Schon vor Jahren war er als Schauspieler zurückgetreten, hier erst recht leicht abzulösen, weil er sich innerlich gar nicht verbunden fühlte.

Dieses Decrescendo drückt sich in seinen drei letzten Stücken aus. Was höchst sonderbar erscheint, war höchst nothwendig: nun werden seine Stücke flüchtiger, die Personen beginnen, zu verschwimmen, doch aus der Tiefe taucht Märchenhaftes auf, Heiterkeit, Zauber, Phantasma, Vergleichen herrschte nie in seinen früheren Werken bestimmend vor. Versöhnung mit der Welt bahnt sich hier an, von Einem, der sie jetzt, noch mehr als immer, von oben sieht, der ihr sehr bald entfliehen wird. Umfassenderes Anschauen drückt sich aus; und ein Lächeln. Unendliche Frauenliebe steigt auf aus Cymbeline, nachdem noch eben die letzten Stücke voll von Frauenerachtung waren. Idylle spricht die Sehnsucht des Dichters aus, weg aus der Welt der vielen Menschen, nachdem bis dahin Alles Kampf gewesen. Reifer ist die Heiterkeit im Wintermärchen, als sie noch im Sommernachtstraum gewesen war. Hermione, entgegen der Novelle, bleibt am Leben. Wehmuth senkt sich, milde Schatten breitet Melancholie. Fort will der Dichter, fort. Sein Werk wird ganz Musik.

Da rafft er sich noch einmal auf, noch einmal die Welt zu bilden. Aber schon ist ihr sein Geist entschwebt, so ganz, daß er nun dichtet, was er nie gedichtet hatte: er schildert die Welt im märchenhaften Gleichniß, er, der das Gleichniß immer in der Schilderung wirklicher Welt versteckt gehalten hatte. Sein letztes Gebilde, noch einmal von höchster dramatischer Strenge, ist doch phantastisch wie keines zuvor. Shakespeare ist Metaphysiker geworden.

Denn hier, im „Sturm“, in diesem Gelegenheitsstück für eine Hochzeit am Hof, stellt er zum ersten und einzigen Mal Typen des menschlichen Geschlechtes auf. Da ist er selbst, das Centrum, Prospero. Unrecht ist ihm widerfahren, wie allen Helden in seinen letzten Stücken. Menschenverachtung und Liebe der Natur: die Elemente eines Mannes, der willig aus der großen Welt sich scheidet, in Prospero sind sie beisammen. Weit mehr als Hamlet, mindestens für eine reifere Zeit, ist Dies das Bild des Dichters: der Zauberer ohne Zauberstab, der Genius, Prospero. Ihm dienen die Elemente; und dennoch will er frei von ihnen sein.

Alle Künstler verlieren am Ende den Genius, er weicht von dem Sterbenden und nimmt Besitz von einem anderen Körper. Dieser Eine entläßt ihn, seinen Genius, höchst königlich.

„Doch dieses graue Zaubern

Schwör ich nun ab, und hab ich erst, wie jetzt

Ich thue, himmlische Musik gefordert,
 So brach' ich meinen Stab,
 Begrab' ihn manche Kloster in die Erde,
 Und tiefer, als ein Senfblei je geforcht,
 Will ich mein Buch ertränken!"

Aber, wie wenn die Elemente einem Gotte nachstürzen, der daboneilt: da geschieht das Unerhörte: zu gleicher Zeit ergreift ein Brand das Globe-Theater, in dem er die Jahrzehnte gewirkt hatte, und es verbrennt mit allen Handschriften des Dichters.

IV.

Noch immer steht er vor der Staffelei, noch immer hat er den Spiegel daran befestigt, noch immer malt er sich selbst. Alle die schönen Panzer und Dolche sind hin, die Bänder, Sterne, Federn, mit denen er sich so lange geschmückt, nun, da er aus dem Spiel der Welt gewichen ist, arm, alt und trozig-weich; den Sohn hat er begraben und einst, einst hat er Saskia selbst begraben. Doch immer noch steht Rembrandt da und malt sein Spiegelbild. Es ist das letzte, es sind die letzten in der Reihe jener achtzig Stücke, in denen er sich selber dargestellt hat. Vielleicht darf man wagen, auszusprechen, Rembrandt gehe am Ende den umgekehrten Weg wie Tizian. Löste Dieser die Farbe, der er achtzig Jahre gedient, die er achtzig Jahre beherrscht hatte, in Licht auf: Rembrandt, der fast fünfzig Jahre nur immer das Licht gemalt hatte, sammelt sich jetzt stärker als je zur Farbe. Nur in dem dicken Strich ähneln Rembrandts letzte Bilder denen des Tizian. Ganz unvertrieben stehen die Striche neben einander, buchstäblich wird die Fläche körnig. Das Ganze dampft. Mit einem Mal wird Vieles greller, die Zahl der Figuren nimmt ab, kaum ist da eine Landschaft.

Noch fünfmal hat er sich gemalt. Einmal als Maler; und dieses ist (von der kleinen Radirung abgesehen) das einzige Selbstbildniß, in dem er das Handwerk erwähnt. Den alten Pelz, den ihm die Gläubiger gelassen haben, und die weiße Kappe: Das ist jetzt der Rahmen, der ehemals so oft gegläntzt hat. Malstock und Palette, aber die Hände, die alles Dieses schufen, sind nicht mehr zu sehen. Im letzten Selbstbildniß taucht dann aus dem Dunkel ein zweites Gesicht. Man sagt, es sei eine Büste. Aber es ist Rembrandts Dämon und er grinst ihn an.

Das allerletzte Bild, an das er seine Hände legte, sagt noch einmal die dunkle Wendung dieses Alters zusammen und überragt vielleicht: Alles, was er an Szene früher dargestellt hat. Auch hier kann man, wie vor dem letzten Tizian, an dem selben Objekt in früherer Formung die Wandlung vergleichen. Den Verlorenen Sohn hatte Rembrandt vor dreißig Jahren radirt. Alles war

damals Bewegung, Drama: da gingen sie, der Alte und der Sohn, von beiden Seiten auf einander zu, da war eine Treppe, ein Diener brachte Kleider, Alles, wie er es in der Schrift gelesen hatte. Jeh: aber ist Musik in diesem Vorgang aufgewacht. Da Rembrandt, fast siebenzig Jahre alt, ein ganz Verstoßener, der heimverlangt, den Sinn verstehen lernte, nun ist der Vater blind, er tastet sich mit allen Fingern, mit zehn unvergeßbar durchsichtigen Fingern zu diesem Sohne hin, an diesem Fleisch entlang, das feins ist. Der Sohn gleicht einem rasirten Sträfling; und jetzt ist auch er wie blind, denn er vergräbt die Augen in das Kleid des Vaters. Nichts ist noch dramatisch, Alles ist visionär, erstarrter Augenblick. Hinten taucht der Kopf eines Weibes auf, zur Seite steht ein Wanderer; und er gleicht einem Magier. Sie sind still, sie sind nur Zeugen. Farben wogen in fingerdickem Auftrag durcheinander, röthlich, smaragdgrün, goldig. Aber durch dieses Wogen schreit das Ziegelroth, in das der Vater gekleidet ist und der Wanderer, das keine Borte, kein Zierrath mehr unterbricht: es hallt durch das Bild, es hallt durch die Herzen des Heimkehrenden und seines Vaters: Gnade! Wieder hallt es aus dem letzten Werke einer großen Thatkraft: Gnade!

V.

Die Schwierigkeit, womit der Künstler durch Steine, Farben, Worte mittelbar zu sagen sucht, was unmittelbar quellen möchte, die Noth der Umschreibung, die alle Künste bedrückt: eine Kunst ist ihr enthoben; und so glebt sie auch zur Lösung der aesthetischen Probleme freiste Bahn. Vor der Musik vereinfachen sie sich; und jedes Problem wird klarer. Beethoven ist der Führer.

Er sprengte das Ganze kurz vor dem Ende. Es ist, als diente ihm seine Taubheit zum Glück, denn, indem er die Stimmen der Welt nicht mehr vernahm, der er ja doch nie zugehört hatte, konnte seine Kühnheit sich ganz entfesseln, und da er nicht mehr hörte, was er schrieb, entfiel ihm jede Hemmung durch das Material. Wo sonst der Block sich weigern kann, wo sonst Verwirklichung des Traums von Architekturen Jahrzehnte braucht und noch dem Greis unvollendet bleibt, was schon der Jüngling vor sich sah: hier herrschte die höchste Freiheit. Dieser Künstler stieß nicht mehr gegen die Grenze des Ausführbaren. Es war, als schriebe er nur noch nach, was er von innen hörte. Auf seinem Schreibtisch stellte er fünf Worte: „Ich bin, was da ist“.

Einmal hatte ein Cellist gesagt: Diese Stelle liegt nicht. Beethoven fuhr ihn an: Sie muß liegen! Das war, wenn anders ihm noch manchmal der Gedanke an Spieler und Sänger kam, die Antwort, mit der der Genius sich selbst beruhigte. Es muß liegen!

Die letzten Sonaten, Quartette, Symphonien, die Messe; Alles etwa von Opus 111 ab, zuweilen fast unspielbar und unsingbar: er sprengte damit alle Maße, wilder als Michelangelo: „Daß ja das Nichtige Alles verflüchtige...“

Da kommt, wie formlos braust dahin, weg über alle Satzvertheilungen und hundert angestammte Formen, das große Es-dur-Konzert, das riesige Opus 111, „Das Neue Testament“, wie Bülow sagte, da kommen die zauberischen Cellosonaten und dann, die er zugleich schrieb: Missa solennis und Neunte Symphonie.

Früher war Alles greifbar, war kompakt. Jetzt (vornehmlich in den letzten Quartetten) ist Alles transparent geworden. Als ob sie formlos wären, gleiten und fahren sie her, wie Phantasien über unsägliche Themen, wie in Spiralen hinaufgeschraubt. Dann kommen die langen Rezitative und es ist, als wollten selbst die Instrumente reden. Und am Ende singt eine Menschenstimme und zum Chor steigt die Symphonie empor. Ein Brausen allenthalben, ein Wille zur Befreiung, stürmend, damit es nicht zu spät werde, durchdringt diese letzten Werke, wie es die Ströme im Frühling überkommt. Hier wahrhaft bricht das Eis, der taube Alte gleicht einem Jüngling; nicht dem jungen Beethoven: einem vorstellbaren, dämonischen Jüngling.

Die letzte Kammermusik (Opus 135 in C-dur) ist völlig ein Drama. Der Totentanz, das Vivace, dann plötzlich ein Lento von vierundfünfzig Takten: ein Abschied. Aber dem Abschied setzt Beethoven noch ein Finale auf den Kopf, mit der Ueberschrift von seiner Hand: „Der schwer erkaufte Entschluß“. Und über die Themen: „Muß es sein? Es muß sein!“

Er stand in seinem Zimmer, ohne Stuhl, ein Wassersüchtiger, zwischen den Operationen, ganz betrogen, ganz vereinsamt, und er schrieb. Er plante und fing zu skizziren an: eine dritte Messe, ein Requiem, das Oratorium: „Der Sieg des Kreuzes“ und die Zehnte Symphonie. „Diese Symphonie soll die Erde und den Himmel verbinden, im ersten Satz eine Feier des Bacchus, im zweiten des Christenthums darstellen und im Finale eine Veröhnung bringen.“

Und wie wir ergriffen stehen, wenn wir vor der Siebenten Symphonie, die manchmal in die Luft zu rieseln, sich in Leichtigkeit aufzulösen scheint, dieses schweren Mannes gedenken und wie seine Seele ins Dionysische verstrickt war: nun muß sich die Ergriffenheit verdoppeln. Der Genius steht vor uns, Tage vor seinem Tode, und er wälzt Pläne, die eine neue Kunst herausbeschwören.

Alles, was er zuletzt gemacht hat, will Beethoven, auch er, „ganz religiös“ verstanden wissen. Und vor dem Ende schreibt er

sich diese Worte auf: „Zwar viel geschrieben, aber erschriebenen Null. Mehr gerichtet meinen Blick nach oben, aber gezwungen wird der Mensch, ihn nach unten zu senken.“ Neben seinem Totenbette treten die Schatten jener Meister aus dem Dunkel, die sich, wie er, zuseht im Aufblick zu einer anderen Welt verloren.

VI.

Eine Unruhe ist aufgestiegen in diesen Meistern, als sie dem Ende entgegengingen. Ihr letztes Wort wollten sie sagen, sie stammelten danach, und als es auf ihre Lippen kam, stieg Nacht in ihre Augen und sie sanken hin. Sie standen schon am Thor, sie blickten schon hinein, begannen, Dingen zuzusehn, die nicht mehr formbar sind, — und doch trieb sie der eingeborene Wille, die sinkende Hand zur Formung zu erheben. In Fragmenten, Plänen, sonderlichen Gebilden, schlafwandlerisch nach neuer Formen suchend, lösten sie diese Dinge auf. Uralt ließ Michelangelo Kuppel und Bildwerk, ließ Tizian sein Grabesbild, früh alt ließ Beethoven seine Symphonie und Messe unvollendet, ließen die letzten Werke am Anfang neuer Bahnen stehen und schieden. Rembrandt deutete an: Ich fühle höhere Weisheit, Shakespeare sagte mit seinem letzten Werk: Das Drama ist in einem höheren Stil fortzubilden, und Viele, für die diese Meister nur als Exempel dienen, haben im Alter mit ihrer Kunst die sonderbare Wendung bewährt. Ungewiß, gingen sie hin.

Nur Einer scheint dieses Gesetz durchbrochen zu haben, denn er vollendete sich hier, ein Lebender. Am Ende stand er eine Weile still, den milden Streich erwartend, der den Körper noch treffen mußte. Es war, als zitterte eine Stimmgabel nach und aus, die lange vollen Ton gegeben; nun verhallt sie immer feiner, aber die Gabel steht still in unseren Fingern. Goethe hat in Wahrheit sich selbst vollendet, ehe die Gottheit ihn vollendete.

Die Alterswendung muß im Innern eines solchen Organismus andere Formen annehmen. Sie schreckt nicht ihn noch uns, sie widerlegt nicht Früheres; wie denn im Ganzen dieser Geist nie plötzlich, stets allmählich sich gewandelt hat. Die Wendung ist hier Verjüngung.

Als er Siebenzig war, brach eine neue Jugend in ihm auf. Einen neuen Band Gedichte schrieb er wieder, die an Jugend manches Stück des Zwanzigjährigen besiegen. Zugleich beginnt er wieder, episch zu schreiben; nun fängt er die „Wanderjahre“ an. Mit Fünfundsiebenzig schreibt er die große Novelle. Jetzt sammelt er die Studien von Jahrzehnten über das Sehen und die Farben. Mit Achtzig schreibt er die letzten Kapitel. Und von Vierundsiebenzig bis Zweiundachtzig folgt der gesammte Zweite

Faust. Und all Dies nimmt er nach langen Pausen auf, wie ein Erfrischter. Als er dann, am dreißigsten Juli 1831, unter den Chorus mysticus das Wort schrieb: Finis, so war es, als schrieb eine unsichtbare Hand „Finis“ ans Ende seiner Bahn. Er nahm ein großes Couvert und siegelte es selbst, damit er nicht in die Versuchung käme, das Werk aufs Neue zu verändern, an dem er sechzig Jahre gewirkt. Und als er dennoch, zwei Monate vor dem Tod, noch einmal selbst das Siegel brach, „um gewisse Hauptmotive zu verstärken“, da ließ er dennoch das Werk unberührt.

Gewiß war ihm am Ende von allen Erkenntnissen keine tiefer bewußt als der Gleichnißwerth der Dinge. Das steht zu lesen noch in den letzten Aeußerungen dieses Geistes, nicht nur in jenem Chorus mysticus, auch in den letzten Briefen und am Ende der Farbenlehre. Ja, im letzten Satz des letzten Bandes der nachgelassenen Werke, in dem er von einer zweifelhaflichen Muschel, der Lepate, spricht, preist er Den, der den Augenblick ihrer Schalenwerdung mikroskopisch betrachten dürfe. „Da ich nach meiner Art, zu forschen, zu wissen und zu genießen, mich nur an Symbole halten darf, so gehören diese Geschöpfe zu den Heiligthümern, welche fetischartig immer vor mir stehen.“

Alles, was dieser Greis ansah, verjüngte sich und wurde heller. War Dieses schon der Widerschein der anderen Welt, der er entgegenstieg? Es ist, als blide man durch einen Opal in den leuchtenden Himmel und könne nicht ergründen: Stammen die Farbenspiele aus dem Himmel oder aus dem Opal?

Das Zwischenland war ihm, kurz ehe er entrückt ward, ganz vertraut, Tod nur ein Uebergang; er kannte ihn lange. Und immer ist es der Genius, der dem Tode am Nächsten lebt. Sein Vorgefühl ist so gewiß, so sehr fühlt er sich immer von diesem Geist begleitet wie der gemeine Mensch nur von den Lebensgeistern. Im Grunde bedeutet jedes Werk, das der Künstler aus sich herausstellt, eine Näherung an die Vollkommenheit. Das heißt ja: an den Tod. Man könnte fragen: Wie vermöchte Der weiterzuleben, der das Vollkommene schuf? Ist Das dem Menschen nicht so verboten wie: das Vollkommene zu schauen?

Jene Wendung im Alter der Meister, und wie sie ihr früheres Werk mit ihrem letzten zu verwerfen scheinen: ist eben Dies nicht Zeichen ihrer Erkenntniß, daß dort, am Ende irdischer Räume, neue, wieder neue Korridore beginnen, und sie enden vielleicht in Sälen oder Grotten unbekanntes Lichtes?

Wacona.

Emil Ludwig.



Anzeigen.

Imago: Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften. Herausgegeben vom Professor Dr. Sigmund Freud. Redigiert von Dr. Otto Rank und Dr. Hanns Sachs. **Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse.** Herausgegeben vom Professor Dr. Sigmund Freud. Redigiert von Dr. S. Ferenczi und Dr. O. Rank. Verlag beider Zeitschriften bei Hugo Heller & Co. in Wien.

Unter allen psychologischen Systemen und Methoden hat keine mit strengerer Beschränkung auf ein Einzelnes und Besonderes begonnen als die Psychoanalyse und kaum eine andere hat den Ausblick auf ein so weites Gebiet der Anwendbarkeit ergeben. Den Ausgangspunkt bildete die Entdeckung Freuds, daß gewisse, mit höchst sonderbaren Symptomen ausgestattete Krankheiten, insbesondere die Hysterie und die Zwangs- und Angst-Neurosen, für welche die Wissenschaft bisher weder eine psychische noch eine somatische Grundlage nachweisen konnte, auf Vorgänge im Seelenleben der Patienten zurückzuführen seien, die der Erforschung entgangen waren, weil der Kranke selbst über sie keine Auskunft erteilen konnte. Es handelte sich nämlich um psychisches Material, das zu der ethischen und ästhetischen Persönlichkeit im schroffsten Widerspruch stand; solche Erinnerungen, Phantasien und Wünsche wurden unter dem Druck steigender kultureller Ansprüche der Einheitlichkeit des seelischen Regime zu Liebe, auf der die Existenzmöglichkeit des Individuums beruht, aus dem Bewußtsein verdrängt; sie existierten fortan im Seelenleben des Patienten, ohne von ihm gekannt zu werden, unbewußt weiter und konnten unter gewissen Voraussetzungen pathogen wirken. Die seltsamen Symptome der Psycho-Neurosen sind das Äquivalent solcher von der Äußerung und Befriedigung abgeschnittener, verdrängter Regungen und durch sie in jeder Einzelheit determiniert. Durch die von Freud ausgebauten Technik der Psychoanalyse gelingt es, das Verdrängte aufzufinden und wieder ins Bewußtsein einzuführen; zugleich wird die Persönlichkeit des Kranken in den Stand gesetzt, das vorher Unerträgliche mit Bewußtheit zu beherrschen, und so die Heilung erzielt. Unter den verdrängten Regungen waren die dem Kreis der Sexualität angehörigen die wichtigsten; viele Triebphänomene, die gemeinhin mit der Sexualität nicht in Zusammenhang gebracht werden, erwiesen sich als Ausstrahlungen aus dem Brennpunkt der „libido“. Die innere Verwandtschaft und die verschwimmenden Uebergänge zwischen ihnen und den deutlich sexuellen Strebungen zwangen zur Erweiterung des Begriffes „Sexualität“, dessen Bedeutung für den Aufbau des seelischen Gefüges nur aus der Untersuchung des unbewußten Seeleninhaltes geschöpft werden kann. Zu den Aufgaben der Psychoanalyse gehört es, das Urtheil über den Beginn und die Bewerthung der Sexualität im Menschenleben aufzuhellen. Mit der Verursachung gewisser pathologischer Zustände ist die

Bedeutung des Unbewußten nicht erschöpft. Der Wandel vom Kind, das allem irgend Erwünschten Realität geben und sie allem Veinlichen entziehen möchte, bis zum Kulturmenschen mit seinen zahlreichen Hemmungen und Einschränkungen vollzieht sich nicht so, daß diese Erhebungen völlig aufgehoben werden und spurlos verloren gehen. Das Gesetz der Erhaltung der Energie behält im psychischen Mikrokosmos seine Gültigkeit. Die alten Wünsche verschwinden nur von der Oberfläche, sie tauchen im Unbewußten unter, aber sie üben von dort aus im Seelenleben Wirkungen aus, die ihrer einstigen Intensität entsprechen. Das auffälligste Resultat ihrer Einwirkung ist der unter der Begünstigung des Schlafzustandes entstehende Traum: der Kenntniß des Unbewußten ist die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Traumdeutung zu danken. Sie ergab, daß der Traum nicht etwa eine sinnlose Folge von Bildern und Gedanken ist, sondern die durch mannichfache Einflüsse getrübe Darstellung einer Wunscherfüllung. Dabei kommt das bewußte und unbewußte Begehren der Gegenwart in Verbindung mit der uralten Sehnsucht der Kindheit zu Wort. Die Lösung des Räthfels der Traumdeutung, an dem sich Wissenschaft und Volksglaube seit Jahrtausenden vergeblich versucht hatten, weil sie stets am offenbaren Inhalt hängten, statt zu den latenten Traumgedanken fortzuschreiten, führte die Psychoanalyse einen weiteren Schritt vorwärts. Zunächst ließ sich durch die Deutung der Träume gesunder Personen feststellen, wie außerordentlich groß der Einfluß des Unbewußten auf ihre Charakterentwicklung war; und dann gab das Studium des Traumes die beste Gelegenheit, die Darstellungsmittel des Unbewußten und seinen wesentlichen Inhalt kennen zu lernen. Auf den inneren Zusammenhang zwischen Traum und Kunstwerk haben

viele Seelenkennner in intuitiver Erkenntniß hingewiesen. Die Psychoanalyse trachtet, diesen Satz wissenschaftlich zu verifiziren. Die von der Realität, in welche sie leicht zerstörend eingreifen könnten, nach Kräften fern gehaltenen Mächte des Unbewußten haben sich zur Entschädigung für ihre Abkehr von der Wirklichkeit eine eigene Domäne in der Phantasie erschaffen und ihr Antheil läßt sich deshalb an keinem Phantasieprodukt verleugnen. Freilich ist die Stellung eines unbewußten Antheiles beim Kunstwerk ganz anders als beim Traum. Das ergibt sich aus der Nothwendigkeit, der Wachzensur gegenüber bessere Verhüllungen zu wählen, und aus dem sozialen Wesen des Kunstwerkes, daß im Stande sein muß, auf Andere tiefe Wirkungen zu üben, worauf der egocentrische Traum (und Tagtraum) verzichten kann. An die Stelle des wirren Durcheinanders tritt deshalb beim Kunstwerk die strenge Geschlossenheit der Form. An die Kunst reiht sich nothwendig die Betrachtung der Mythologie als einer zweiten Phantasieschöpfung. Damit ist aber unversehens das Gebiet der individualpsychologischen Untersuchung überschritten, weil es sich hier schon um ein Kulturphänomen handelt, von dem viele andere ausstrahlen. Der Niederschlag der geistigen Bethätigung von Individuen aller vorausgegangenen Generationen, die, meist, ohne es zu wissen, an der Entstehung

und dem Fortschritt von Sprache, Religion, Sitte und Recht mitgearbeitet haben, bildet die Kultur einer Epoche. Was im geistigen Leben der Einzelnen so überaus wichtig war, Das findet in diesen Massenerzeugnissen um so sicherer seinen Ausdruck, je mehr es über die Trennung von Ort und Zeit das Gemeinsame aller Einzelseelen darstellt. Dies trifft in hohem Maß für das Unbewußte zu, denn wir finden seinen typischen Inhalt dort, wo die Kultur ihre ersten Anfänge hat, beim Wilden und beim Kinde, eben so wie bei den höchst entwickelten Künstlern und Forschern aller Zeit. Im Hinblick auf die doppelte Mission der Psychoanalyse: die Erkenntnis und Heilung der pathologischen Seelenzustände zu fördern und die Bedeutung des Unbewußten für das normale Seelenleben und die daraus entstammenden sozialen und individuellen Bildungen zu studieren, wurden die beiden hier genannten Zeitschriften gegründet.

Wien.

Dr. Hanns Sachs.



Im Heft 24 der „Zukunft“ greift Professor Dr. Hildebrandt mich und die Jugendzeitschrift „Der Anfang“ an. Ich verzichte auf eine grundsätzliche Auseinandersetzung und berichte nur Tatsächliches.

1. Wie schon im „Anfang“ (Nummer 10) nachgewiesen worden ist, hat sich in der Leitung des „Anfang“ die Wendung vom Aesthetizismus zu den praktischen Lebensinteressen der Jugend bereits vor meiner Kritik, unabhängig von mir, vollzogen.

2. Die vor Jahren erschienene Ausgabe des „Anfang“ ist niemals „unterdrückt worden“, sondern aus Mangel an Mitteln eingegangen.

3. Herr Professor Hildebrandt sagt: „Aber auch später begegnete der Radikalismus Wynnekeus vielfacher Anfeindung; besonders beschwerten sich seine Leser darüber, daß seine Leute im „Anfang“ über die Oberlehrer schimpften“. Professor Hildebrandt bezieht sich hier auf eine Stelle in Heft 2 des „Anfang“, die lautet: „Aus Schülerkreisen hören wir, daß man eine Einschränkung der Kritik an der Schule wünsche, und zwar mit der Begründung: Das wissen wir doch schon selbst.“ Man sieht also, daß hier nicht ein Radikalismus angefeindet und die Berechtigung der Kritik an den Lehrern nicht bestritten wird.

4. Herr Professor Hildebrandt führt als Beweis für seine Behauptung, daß im „Anfang“ ein Krieg gegen die Eltern predigt werde, eine Stelle aus Heft 8 an. Er unterläßt aber, hinzuzufügen, was hier der Schreiber von den jungen Leuten fordert. Gefordert wird nämlich, daß fortan die Jugend den Eltern gegenüber unbedingte Offenheit und Ehrlichkeit walten lasse; aus dieser Neuerung würden freilich Kämpfe entstehen, aber mit der Zeit würden sich die Eltern schon daran gewöhnen. Das ist der Inhalt des Aufsatzes, der angeblich den Kampf gegen die Eltern predigt.

Angeichts eines solchen Angriffes und einer solchen Art des Citirens kann ich mich dem Wunsch des Angreifers nur anschließen: daß man diesen Aufsatz selber lese; und nicht diesen Aufsatz allein.

München.

Dr. G. Wynneke.



Feinde.

Nast sieht es aus, als würde gegen die deutsche Wirthschaft in West und Ost Alles mobil gemacht. Daß unsere Finanz sich, in kurzer Zeit, viermal für die Befriedigung österreichisch-ungarischer Geldansprüche eingesetzt hat, stieg den in Weiß, Blau und Roth gehüllten Freunden in die Nase. Ein englisches Blatt hatte geschrieben: „Germany is allright!“, und dieser Hinweis auf die Bereitschaft des deutschen Geldes schallte über den Kanal wie ein Kanonenschuß. Der ungarischen Kronenrente von 500 Millionen (davon 100 für England) war eine Budapester Stadtanleihe von 158 Millionen gefolgt, die in London seinen, in Berlin guten Erfolg hatte. Das gab Anlaß zu einem Vergleich der großen Geldmärkte, ihrer Bedingungen für die Ausnahme von Rentenwerthen: und die deutsche Ueberlegenheit wurde anerkannt. Die zeigte sich auch, als die vom Paragraphen 14 geschirmten österreichischen Echanweisungen (396 Millionen Kronen) à la mode prussienne erschienen. Deutschlands Mitwirkung verbürgte die glatte Abwicklung. Der vierte schwarze Gelbhandel dreht sich um eine bosnische Anleihe. Bosnien und die Herzegowina haben ein eigenes Budget, das unter der Kontrolle der beiden Reichshälften steht. Drei bosnische Anleihen werden schon in Deutschland amtlich notirt. Die Emissionen von 1913 und 14 zeigen also, daß Deutschland recht werthvolle Sekundantendienste leisten kann. Auch das Kronland Galizien hatte, im Januar, die Absicht auf deutsches Geld; aber der preußische Handelsminister sprach: Veto; die inländischen Ansprüche dürfen nicht durch fremde Gäste gestört werden. Das war wohl nicht der einzige Grund. Galizien ist den deutschen Kaufleuten nicht grün. Was aus dem Deutschen Reich kommt, wird dort, wegen unserer Polenpolitik, nicht gern gesehen. In diesen Tagen hörte man nun, das Kronland werde seinen Geldbedarf in Oesterreich und Frankreich decken. Bluff? Paris sollte einer Anleihe aus dem Bereich des Dreibundes gastlich die Pforten öffnen? Man hatte in Frankreich verhandelt, war aber über die Bedingungen nicht einig geworden. Trotzdem an der Seine nicht nur Herr Floquet einst rief: *Vive la Pologne!* Die Republik braucht jetzt, wie bekannt ist, selbst 1500 Millionen Francs, darf also nicht gar zu freigiebig sein. Aber man sieht wieder einmal (und könnte es, wenn man nicht blind sein wollte, alltäglich sehen), wie die preußische Polenpolitik uns draußen, auch wirtschaftlich, schadet.

Im Orient konnte Frankreich zeigen, daß seine Bereitschaft auch nicht von Pappe sei. Der Abschluß der türkischen Anleihe wurde mit einer Janitscharenmusik gefeiert. Was Dschavid Bey nach Haus bringt, ist nicht gerade überwältigend; schwarzer ist noch kein Staat geröstet worden als die Türkei auf dem Gold ihres französischen Beschützers. Monate lang blieb der Vertrag unerledigt, obwohl die Geldnoth gen Himmel schrie und schließlich zur Ausnahme von Vorschüssen gegen Wucherzins zwang. Die Türkei hatte sich während des Krieges und nachher am Besten von allen Balkanländern gehalten. Sie verzichtete

auf die Chance des Zahlungsaufschubs. Trotzdem mußte sie in Paris warten, bis Frankreich alle fetten Konzessionen erlangt hatte. Der französische Statistiker Raphael Georges Lévy hat in der Neuen Freien Presse Frankreichs Leistungen auf dem Kapitalmarkt geschildert. Er schloß mit dem Urtheil, daß Paris noch immer an der Spitze der Weltmärkte stehe, baute dieses Resultat aber auf manchen rissigen Stein und sagte selbst, daß „heute die Schwierigkeiten des Abschlusses fremder Anleihen auf dem französischen Markt größer als früher sind“. Auf dem deutschen Geldmarkt aber ist die Unterbringung ausländischer Anleihen leichter als früher. Die Türken haben arg geblutet. Frankreich hat sechs Eisenbahnlinien in Kleinasien; fünf Hafenzonkzessionen (Jassa, Haifa, Asiatisch-Tripolis, Jneboli und Heraklea). Mehr kann man nicht verlangen. Deutschland tröstet sich mit der beruhigenden Versicherung, daß seine Rechte nicht angetastet wurden; und der Besitz der Rumpf-Bagdabbahn kann einen Erfolg vortäuschen. Für Osmani's Sparfasse fällt bei dem Handel viel weniger ab, als der Partner einheimst. Nominell 800 Millionen Francs; 500 gleich, 300 später. Bar, nach dem Uebernahmefurs, 665 Millionen. Davon 300 zur Tilgung der Vorschüsse. Von der ersten Hälfte bleiben 120 Millionen, die zur Bezahlung von Lieferanten und Beamten dienen sollen. Lumpige zehn Millionen sind für Eisenbahnbauten bestimmt; keine Zehne darf für die Vorbereitung eines Angriffes auf einen fremden Staat verwendet werden. Die türkische Regierung dürfte also für das Geld kein Kriegsschiff in Rio de Janeiro kaufen, notabene: wenn sie könnte. Da ihr aber nichts übrig bleibt, so war die Friedensklausel nur Garnirung. Sie hätte auch sonst keinen Werth; denn die Türken würden sich, haben sie das Geld erst einmal intus, an Bedingung und Versprechen kaum kehren. Wichtiger als das bare Geld ist der Gewinn einer gewissen wirtschaftlichen Selbständigkeit. Die Türkei war eingeschnürt in die Eifersucht der europäischen Großmächte. Die wehrte ihr die Anwendung moderner handelspolitischer Grundzüge, um sie vor Größenwahn zu bewahren. Der Segen der Schutzzölle blieb dem Osmanenreich versagt. Was man ihr, nach langen Kämpfen, zugestand, waren mächtige Finanzzölle zur Aufrundung der Staatseinnahmen. Jede Zollerhöhung mußte mit Geschenken an die Mächte erkaufte werden; auch die letzte, die vier Prozent betragen wird und zu der Frankreich seine Einwilligung giebt. Es geht aber noch weiter und stiftet dem Turbanland ein ganzes Füllhorn von Steuern und Monopolen. Zucker, Spiritus, Cigarettenpapier, Petroleum, Spielkarten, Zündhölzer sind als Objekte staatlicher Behandlung freigegeben. Sogar Stempelsteuern liegen auf dem Gabentisch, den die muntere Marianne dem Freund im Fez aufgebaut hat, und (kaum zu glauben) Steuern auf Werthpapiere, die im Besitz von Ausländern sind. Türkische Renaissance, mit seinem Verständnis von Frankreich inszenirt, das zur selben Stunde die Abgaben von ausländischen Werthpapieren erhöht. Die Effekten, die geschäftigen Vertreter des „mobilen“ Kapitals, sollen stärker bluten, um

mitzuhelfen, das Defizit aus dem Staatsbudget wegzuwaschen. Da die Summe der in Paris amtlich notirten fremden Papiere rund 90 Milliarden Francs ausmacht, während die inländischen Stücke ein Kapital von 68 Milliarden darstellen, kann man sich die besonders liebevolle Behandlung der Auslandswerthe in der Luft von Lutetia erklären.

Die deutschen Kaufleute werden im Nachbarreich noch immer schlecht behandelt. Man kann sich natürlich auf die Geseze berufen; aber die Zollhicanen gegen deutsche und österreichische Exporteurs zeigen, daß es am Ende doch nur auf die Auslegung ankommt. Sehr streng wird verfahren, wenn es sich um den Vertrieb von Waaren handelt, die in Frankreich geschützt sind. Der Vertreter eines deutschen Hauses verkauft in Paris einen Massenartikel, von dem er nicht wußte, daß diese Waare sich französischen Schutzes erfreue. Er hatte erst einen kleinen Posten abgesetzt, als ihm von dem französischen Fabrikanten, dessen Rechte verletzt waren, eine Falle gestellt wurde. Der Franzose ließ sich von dem ahnungslosen deutschen Agenten für 2400 Francs Waare kommen und legte dann, nachdem er sich als Inhaber des Modells zu erkennen gegeben hatte, Beschlag auf das Objekt. Klage auf Schadenersatz und Strafanzeige folgten. Wegen eines an dem Defizit, das ihm vorgeworfen wurde, ganz unschuldigen Mann. Ergebnis: 500 Francs Strafe und 5000 Francs Schadenersatz an den Kläger. Der hat bei dem Handel ein gutes Geschäft gemacht. Für 2400 Francs Waare und 5000 bar. Umgekehrt war von der Waare für ganze 40 Francs. In der Verhandlung wurde vom Gegner nicht bestritten, daß im schlimmsten Fall Fahrlässigkeit vorliege. Aber der Refrain war: „Les Allemands qui copient tout chez nous doivent être punis.“ Da nicht festzustellen ist, welche Artikel in Frankreich geschützt sind, kann aus dem geschilderten Vorgang ein gefährlicher Präzedenzfall werden. Ein französischer Fabrikant könnte sich ein deutsches Modell schützen und dann vom deutschen Hersteller Waare kommen lassen, die er, wegen Verletzung des französischen Gesezes, mit Beschlag belegt. Auf diese Weise kann er billig einkaufen und noch einen Schadenersatz dazu einheimfen. Die großen Mängel der französischen Patent- und Modellschutzgesetzgebung sind bekannt; ihre materiellen Folgen scheinen sich, je nach der politischen Laune, mehr oder weniger fühlbar zu machen. Wo es sich, heute, um Deutsche handelt, werden die Saiten aufgezogen, die den schrillsten Ton geben. Da wir aufgehört haben, aktive Politik zu treiben, ist dieser Zustand nicht zu ändern.

Bitter leidet das französische Herz, wenn es vom russischen Freund verkannt wird. Jüngst wurde in Petersburg über die ausländischen Guthaben der Staatsbank debattirt. Die Pariser glaubten natürlich, die Spitze richte sich gegen Berlin. Das war ein Irrthum. Die Russen denken daran, aus Frankreich, wo große russische Guthaben aus den letzten Anleihegeschäften liegen, ihr Geld zurückzuziehen. Dadurch würde Paris für seine Theilnahme an den petersburger Börsenspekulationen schlecht belohnt. Balsam auf solche Wunden trau-

setze das Wohlverhalten des russischen Freundes gegen die nation
 ennemie. Kann man den Berlinern schon kein Geld fortnehmen, weil
 gerade genug da ist, um die Zinsverpflichtungen zu decken, so läßt
 sich auf andere Weise Kummer bereiten. Der Russe droht uns mit dem
 Zollkrieg. Die Reichsduma nahm mit großer Mehrheit das Gesetz über
 die Einführung des Zolles auf Getreide, Erbsen und Bohnen an.
 Dieser Schutz Zoll, den das größte Getreideexportland Europas sich als
 einen Spaß zu leisten scheint, richtet sich gegen das Deutsche Reich mit
 seinen Einfuhrscheinen und der zunehmenden Ausfuhr von Roggen.
 Daß dieses Gesetz eine Waffe sei, wurde ausdrücklich erklärt. Den
 Volksvertretern, die zur Mäßigung riefen, sagte man, es sei nicht
 möglich, „am Vorabend des großen wirtschaftlichen Zweikampfes
 irgend welche Zugeständnisse zu machen“. Was sich heute vorbereitet,
 ist mit den Ereignissen vor dem Abschluß des ersten deutsch-russischen
 Handelsvertrages in der Ära Capriovi nicht zu vergleichen. Der Krieg,
 der damals dem Frieden voranging, würde, im Vergleich mit einem
 Wirtschaftskampf von 1917, einer Operettenschlacht ähneln. Rußland
 will der deutschen Zollpolitik einen Stoß versetzen, um seine eigene
 Stellung auf dem Weltgetreidemarkt zu retten. Erst danach kommt der
 Gedank: an den Schutz des Absatzes im Inland. Der deutsche Roggen,
 der unter dem Schutz der Ausfuhrprämie über die Landesgrenze ge-
 bracht wird, hat dem Russen die Preise verdorben. Russische Mühlen
 mahlen deutsches Korn, weil sie es billiger bekommen als das Landes-
 produkt. Und auf den Märkten, die deutsches und russisches Getreide
 im Wettbewerb sehen, leidet der Russe unter dem billigen deutschen
 Angebot. Läßt man nur die Ziffern der Handelsstatistik sprechen, so
 ist Deutschland dem Zarenreich überlegen; denn Rußland verkauft den
 deutschen Abnehmern um Doppelte mehr als der deutsche Exporteur
 dem Russen. Wer 1500 Millionen Mark aufs Spiel setzt, ist schlim-
 mer gefährdet als Einer, der nur um 700 Millionen zu bangen hat.
 So zeigt sich das Verhältnis nach der Arithmetik. Anders sieht es
 aus, wenn die Gegenstände des Exports mit einander verglichen wer-
 den. Da ist das Agrarland dem Industrieland, Rußland also dem
 Deutschen Reich überlegen. Wer notwendige Rohprodukte verkauft,
 hat leichter als der Verkäufer von industriellen Fabrikaten. Die sind
 auch von Konkurrenten zu beziehen; die Agrarprodukte nur mit hohem
 Zuschlag oder gar nicht. Zu verlieren haben Beide. Den Gewinn hat,
 wer die Drohung am Besten zu münzen versteht. Wenn die Meldung,
 daß wieder, zum dritten Mal, Witte die Verhandlung führen soll, rich-
 tig wäre, läge darin noch kein Trostgrund; eine starke Hofpartei gönnt
 dem Grafen nur Aufgaben, die schwer zu bewältigen sind. Der Vertrag,
 der nach Mukden zu haben war, wird heute kaum noch erreichbar sein.

L a d o n.



Reinhaltung der Kopfhaut

ist das erste Erfordernis für gesundes und schönes Haar. Deshalb sollte jeder, der sein Haar lieb hat, sich an eine regelmäßige Kopfwäsche mit Pixavon gewöhnen. Pixavon ist eine milde, küssige Kopfwash-Teerseife, der man mit einem patentierten Veredelungsverfahren den üblen Teergeruch angenommen hat. Pixavon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist tatsächlich die beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt.

Preis pro Flasche 2 M., monatelang ausreichend. — Zu haben in allen Apotheken, Drogeriehandlungen u. Parfümerien. Pixavon-Haarwäsungen führen alle besseren Herren- u. Damen-frisüre aus.



Restaurant Central - Hôtel

Déjeuner M 3.-

Diner & Souper M 4.-

Diskrete Künstler - Musik

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

ELJEN



	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Kleines Theater.

"Achtung!"

Jettchen Gebert!Morgen und folgende Tage, 8 Uhr:
Jettchen Gebert!**Metropol-Theater.**

Abends 8 Uhr:

**Die Reise um die Erde
in 40 Tagen**Grosses Ausstattungsgstück mit Gesang und
Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier
Benutzung des Jules Verne'schen Romanes
von Julius Freund.Musik von Jean Gilbert.
In Szene gesetzt von Direktor Richard
Schultz.**Victoria-Café**Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.**Thalia-Theater**

Täglich 8 Uhr:

Wenn der Frühling kommt!Fosse mit Gesang und Tanz von J. Kren
und G. Okonkowsky. Gesangstexte von
Alfr. Schönfeld.

: Musik von Jean Gilbert. :

Admiralspalast
am Bahnhof Friedrichstrasse**Eis-Arena Admirals-Bad**Allabendlich:
Kunstlauf-Produktionen
Prunkvolle Eis-Ballets
Admirals-Theater**Tag und Nacht**
:: geöffnet ::
Herren- und
Damen-Abteilung
Luxus-Bädersowie abwechslungs-
reiche Programme.**SCHAUSPIELSCHULE MARIA MOISSI**

BERLIN W., Kurfürsten-Strasse 116

unter Mit- **ALEXANDER MOISSI** und anderen nam-
wirkung von haften Lehrkräften
Ausbildung bis zur Bühnenreife in Prospekte gratis**Nachtfalter Rattenschloss****U.d.Linden 27****Der Clou der
Berliner Nacht****Jägerstr. 63a**

Das elegante moderne

BallhausAllabendlich
Réunion
Anfang 11 Uhr**Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M.**Gemälde und Graphik I. Ranges.
Rossmarkt 23



Bergmann-Metallurgique

Fabrikate der Bergmann-Elektrizitäts-Werke A. G. Berlin.
Tourenwagen Lastwagen

Berlin-Halensee, Joachim-Friedrich-Straße 37.

Blasen- und Nieren- Krankheiten



heilt das Carolabade in Rappoltsweiler.

Dr. M. . . in M. . . 13. Februar 1912.

... es wird Sie interessieren, zu erfahren, daß ich vor 1/2 Jahren bei einer 66-jährigen Dame, die an schwerer akuter Nephritis mit Blut und Zylindern und starkem Eiweißgehalt im Urin erkrankt war (bei der Diuretik usw. wenig nützte, und die ich schon aufgegeben hatte), innerhalb 3-4 Wochen vollständige Heilung durch Gebrauch Ihres Wassers erzielt habe. Seither kein Rückfall.

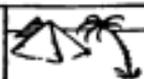
NB. Die prompte Wirkung unserer Carola-Heilquelle wird wohl durch obige Mitteilung, welche aus der Feder eines Meizer Arztes stammt und welche unserer 2000 Aerzte-Atteste umfassenden Sammlung entnommen ist, am besten zur Veranschaulichung gebracht.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Direkter Bezug in Kisten à 30 und 10 Flaschen, sowie Prospekte und Trinkschriften durch

Badeverwaltung Rappoltsweiler l. (Südvogesen).



Reiseführer



BADEN-BADEN

Die Perle des Schwarzwaldes.

Schönster Frühjahrs-Aufenthalt.

Trinkkur, R. Sümhaltige Kochsals-Thermen, weitberühmt als Heilmittel gegen Gicht, Rheumatismus und Katarhe, der Atmungsorgane etc. Rekonvaleszenz. Unübertroffene Badeanstalten. Inhalatorium. Natrium-Quell-Emanatorium.

Luftkurbalstation. Bergbahn. Prachtvolle Ausflüge — Reitwege — Golf — Tennis — Jagd — Fischerei — Theater — Konzerte. Deutsche Kunstausstellung. Grosses mehrtägiges Tanzfest im August und September. Internat. Pferderennen 21.—30. August.

Das Kurhaus und die Bäder sind während des ganzen Jahres geöffnet
Angenehmer Wohnort für dauernde Niederlassung.

- Auskunft und Prospekte kostenlos vom Städtischen Verkehrs Bureau.

Hotel Drei Könige Restaurant und Weinhandlung
Moderner Komfort —: Zivile Preise
Besitzer **L. A. Hoffmann**

PETER'S HOTEL ZUM HIRSCH
Thermalbadeanstalt im Hause.

„Regina“ Familien-Hôtel vornehmsten Ranges inmitten eines eigenen grossen Gartens, direkt oberhalb des Conversationshauses in Badens schönster Gegend gelegen. Der prächtigen Aussicht wegen besonders geschätzt. Alle neuzeitlichen Einrichtungen. Illustrierte Prospekte durch den Besitzer **J. Lippert**.

Kurhaus Schirmhof, Baden-Baden Modern eingerichtet. Etablissement. 3 Dependancen.
Großer Park direkt am Walde gelegen. Centr.-Heizung. 30 Minuten v. d. Stadt.
Electr. Bahnverbindung. Tel. 145. Bes. **H. Zahler**.

Hotel Terminus (**Emil Billharz**) gegenüber Bahnhof, schöne feste Lage, mod. Komfort. Mäßige Preise.

Hotel u. Badhaus Zähringer Hof Ruhig, vornehm behagl. Familienhotel I. Ranges. 160 Zimmer in nächster Nähe des Conversationshauses u. der Trinkhalle. Eigene Badeanstalt mit direkter Zuführung des Ther-wassers von der Hauptquelle. — Prachtv. großer Park m. Spielplätzen u. Terrass. Lawn-Tennis. Mäßige Preise. — Günstige Pensionbedingungen. Prosp. zur Verfüg. Zentralheizung

Baden-Baden Pension Luisenhöhe
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft. d. Hotelhygieneausgestell. Sitzge.- u. Konferenzzimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuorungen

„Kaiserhof-Elberfeld“ Neuerb. Haus erst. R.-ng. Denkmalh. u. n. f. Lage im Mittelp. d. Stadt Elberfeld, gegenüb. d. Hauptbf. Konferenz- u. Ausstellunzszimmer. Zimmer v. M.S. — ab.

BAD EMS Hotel Englischer Hof mit Park Villa I. Ranges, mit allen modernen Einrichtungen, wie Zimmer mit Bad, Zimmer mit laufendem heissen und kaltem Wasser, Zentralheizung. Vakuumentraubungsanlage usw. — Freie Lage gegenüber Park und Kgl. B.-dehaus. — Eigener grosser Garten. **F. Schmitt**, Besitzer.

Hildesheim, Der Kaiserhof. Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes Inh. **W. Lange**.

Weinrestaurant. Konferenz-Säle.

Der
Vierschrauben • Turbinen • Schnellpostdampfer

Vaterland,

das größte Schiff der Welt,

wird seine

erste Reise nach New York

von Hamburg am 14. Mai 1914,

von Southampton am 15. Mai 1914,

von Cherbourg am 15. Mai 1914

antreten. Fahrkarten für alle
Fahrklassen sind zu lösen bei der

Hamburg-Amerika Linie,

Abteilung Personenverkehr

oder bei deren Agenturen.

Ferien-Reisen nach dem Norden

mit der
„Thalia“ des Österreichischen Lloyd

VI. „Nach Spanien, Portugal und dem Norden“

vom 24. Mai bis 15. Juni. — Genua, Monte Carlo, Barcelona, Valencia, Malaga (Granada), Gibraltar, Tanger, Cadix (Sevilla), Lissabon, Arosa Bay (Santiago), Cowes (Insel Wigh), Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka Mk. 382.— an.

VII. „Erste Nordlandfahrt: Nordische Städtereise“

vom 19. Juni bis 8. Juli. — Von Amsterdam über Brunsbüttel, Kiel, Stockholm, Kopenhagen, Christiania, Koperwik, Odda, Norcimsund, Tase, Bergen, Koperwik, Helgoland nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka Mk. 406.— an.

VIII. „Zweite Nordlandfahrt: Nach dem Wikingerlande“

vom 11. bis 31. Juli. — Von Amsterdam über Koperwik, Osterwik, Sabö, Oia, Hellesylt, Merok, Raftsund, Tromsö, Nordcap, Hammerfest, Lyngen, Swartisen, Drontheim, Molde, Loen, Balholmen, Lister, Gudwangen, Bergen, Koperwik, Helgoland nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka Mk. 406.— an.

IX. „Dritte Nordlandfahrt: Nach Spitzbergen und dem ewigen Eis“

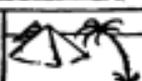
vom 3. bis 30. August. — Von Amsterdam über Molde, Tromsö etc., Nordcap zur Grenze des ewigen Eises, Spitzbergen (Virgohafen, Magdalenen-Bay, Cross-Bay, Bell-Sund), Hammerfest, Drontheim, Bergen nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka Mk. 560.— an.

Landausflüge durch Tees, Cook & Son.

Prospekte gratis und Auskünfte bei dem Österreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Coim. Wallraffplatz 7, Elberfeld, Reisebureau Schmitt & Hartmann, Hotel Kaiserhof g. d. Hauptbahnhof, Frankfurt a. M., Kaiserstraße 31; München, Weinstraße 7, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden, Alfred Köhn, Christianstraße 31, Leipzig, Friedrich Otto, Georgring 3, Breslau, Weltreisebureau Kap. von Kloch, Neue Schweidnitzer Straße 6, W es L., Kärntnering 6; Genf, A. Nutra, le Coultre & Co., Grand Quai 24; Prag II, Wenzelsplatz 67.



Reiseführer



KURHAUS MOSER :: BAD KISSINGEN

Ruhiger Aufenthalt, für geistige Arbeiter geeignet.

LUZERN □ Hotel Montana

Herrliche Lage. Haus I. Ranges.

LUZERN Hotel Schweizerhof

600 Betten
moderner
Komfort.

Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

Monte Carlo Hotel des Princes

Das ganze Jahr geöffnet. Modernster Komfort.
Mäss. Preise. Vorrzgl. Küche. Bes. Euler-Maculus.

München Hôtel „Marienbad“

Einziges
Garten-
hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage.
dar. f. geistige Arbeiter geeign. Grösst. Komfort.

Grand Hotel Kaiserhof, Bad Nauheim

Bes. **B. H. Haberland.** Einziges allererstklassiges Haus direkt gegenüber den
Badhäusern. Im eignen großen Park gelegen. Modernster Komfort.

Oberkrummhübel i. R. Ausgangspunkt sämtliche Sportbahnen

Hotel Preussischer Hof Tel. Nr. 7 P. Deichen

Pontresina Palace-Hôtel

Vornehmes Haus in schöner Lage
Mit allen modernen Einrichtungen

Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Wiesbaden :: Nassauer Hof

Hochvornehmes Hotel in freier bevorzugter Ost- und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eigenem Kiebbrennenruß. 10 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

ZÜRICH HOTEL PELIKAN

Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Wer krank ist

erhält amosk mein Buchchen
über Heilungsmittelregeln und
gute Mittel zur Behandlung von
Nagenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden,
Blutarmut, Bleichsucht, Nervenleiden,
Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge,
Flechten, Beinwunden.
Sleien wurde gebildet!

Krankenschwester Marie

WIESBADEN-K. 219
Adelheidsstraße 13.

Jetzt hochaktuell!

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten.

Von Bernh. Stern.

2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
(Medizin, Abergl., u. D. istria Geschlecht.)

Das Geschlechtsleben in England

u. bes. Bezug n. London. Von Dr. Eug. Süßner.

3 Bde. 80 M. Geb. M. 24.50. Einz. künftl.:

I. Ehe u. Prostitution, II. Die Flagellomanie,

III. Die Homosexualität und andere Per-

versitäten. à 10 M. Geb. 11 1/2 M.

Die sexuelle Ophthalmologie

d. Beziehungen, d. Geruchsinn u. der Wirkung

zur menschl. Geschlechtsstättigkeit.

Von Dr. A. Hagen (Dühren). M. 7. Geb. M. 8.

Ausführt. Prospekt. Ob. kultur- u. sitten-

geschichtl. Werke grut. frko.

H. Baradord, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 ff.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000.— Mark. — Reserven 8 400 000.— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue l. E., Barby a. E., Bismark l. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eibensöck, Eilenburg, Eisnach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäusen (Kyrlh.), Gardelgen, Gentlin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Herfeld, Hettstedt, Iversgehofen, Kamenz, Kietze l. Altm., Langensalza, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen l. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oscherleben, Osterburg l. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen l. Br., Schnitz, Sondershausen, Stendal, Stollberg l. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen l. S., Zeitz, Kommandite l. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

WERKSTÄTTEN FÜR ANGEWANDTE KUNST

Künstlerische Leitung: **CÖLN** Ständige Ausstellung
 Felix Krüger, Architekt. Minoritenstr. 7-9
 Regierungsbauretro. a. l. Terrassenstr. 5104

WOHNHAUSBAU · WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
 EINZELMÖBEL · TEPPICHE · BELEUCHTUNGSKÖRPER

Saison Mai-September
 Freiherrlich von und zu
 Gutfenberg'sches

BAD NEUHAUS

Station Neustadt a. d. Saale.
 Strecke Schweinfurt-Merzen.
 Sol- und Moorbäder, Trink- und
 Bade-Kuren, Mittelstandspreise

Kohlensäure Kochsalzquellen.
 Erprobte Heilkräfte bei Magen- und
 Darmkatarrhen, Gallensteinen, Rheu-
 matismus, Gicht, Herzleiden, Frauen-
 leiden, Hämorrhoidalleiden u. s. w.

Prospekte u. Auskunft durch die Badeverwaltung

Bad Neuhaus a. d. Saale,

Fernspr.: Neustadt a. d. Saale No. 47.

452

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der

Kurdirektion in Bad Neuenahr

bei. Wir empfehlen diesen Prospekt der besonderen Beachtung
 unserer Leser.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebenglas versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Fliegenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sieds Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 B, 76, 86 und 44, Autoomnibus 4c. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes:

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katsbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Ankünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Brennerei - Rittergut,

herrschaftlicher Besitz in der Mark
Brandenburg, 80 km von Berlin,

zu verkaufen.

Schönes Wohnhaus im Park und gute Wirtschaftsgebäude. Modern eingerichtet (elektr. Licht und Kraft, Wasserleitung). - Lebendes und totes Inventar (Motorpflug) reichlich und in bestem Zustande. - Grösse 3200 Morgen, darunter 1240 Morgen Acker, 600 Morgen Wiesen, 1300 Morgen Wald. Vorzügliche Jagd!

(Offert. erb. unter „S. N. 151“ an die Exped. d. Blattes.

Hotels der großen Welt V.

Hotel Nassauer Hof, Wiesbaden.

Der Nassauer Hof in Wiesbaden hat eine Geschichte, die fast so alt ist wie die Geschichte der Bäderstadt Wiesbaden selbst. Die ältere Generation unserer Leser wird sich noch mit dankbarem Interesse jener historischen Wiesbadener Tage erinnern, da das Auf- und Niedermogen der internationalen Gesellschaftswelt in jenen bedeutungsvollen Räumen seinen Brennpunkt fand. Mit der architektonischen Renaissance wurde Wiesbaden die kaiserliche Mairesiedlung, und auch der alte Nassauer Hof bekam äußerlich ein anderes, ein neues Gewand, ohne dabei sein traditionelles Relief, sein eigenartiges Gepräge, das ihm nun einmal anhaftet, zu verlieren. Unsere moderne Hoteltechnik hat aus dem historischen Nassauer Hof einen modernen Hotelpalast geschaffen, wie ihn unsere verfeinerte Kultur verlangt. Das Haus dürfte so z. B. für die Schüler der jetzt gegründeten Hotelakademie ein gegebenes Vorbild moderner Hotelführung sein. Trägt doch der verantwortliche Regisseur den Namen der bekannten Hoteldynastie „Bieger“. Hier bedeutet der Name schon ein Programm. Unter der neuen Leitung ist der Nassauer Hof auch eine Vereinigungsstätte der Wiesbadener Kunstfreunde und der in Wiesbaden weilenden, kunstliebenden Fremden geworden. Konzerte finden in regem Wechsel statt.

*

Hotel Württemberger Hof, Nürnberg.

Von gleichem Range und nämlicher überragender Bedeutung steht vis-à-vis dem wunderschönen Bahnhofgebäude der alten Stadt Hans Sachsens der Monumentalpalast des Württemberger Hofes. Auch hier hat das wundertätige, heilsame Gemisch von gutem Alten und wertvollem Neuen zu einem geschmackvollen, kulturgefättigten Ergebnis geführt. Vornehmlich der Frühstücksgarten im Neubau bildet einen gar lieblichen Anziehungspunkt für alle Besucher Nürnbergs. Der Leitung des großen Hauses steht jetzt ein Mann vor, dessen Name — Ernst Tonndorf — speziell in berlinischen und norddeutschen Gesellschaftskreisen besonders gut beleumundet ist. Wie das äußere Bild des Württemberger Hofes den Eindruck der Vollendung hinterläßt, so spürt man, wenn man einige Tage als Gast in Nürnbergs alten, winkligen Straßen herumspaziert, dankbar den Segen eines bis auf das letzte Raffinement ausgestatteten modernen Hot.betriebes im Württemberger Hof.

Das wird die Hotelakademie ihren Schülern als erstes zu lehren haben: Klassische Hotels sind verpflichtet, ihre Tradition zu wahren.

Globetrotter.

Bank für Handel und Industrie.

Bilanz per 31. Dezember 1913.

Aktiva.		M.	pf	M.	pf
Kasse, fremde Geldsorten und Kupons				25 140 591	56
Guthaben bei Noten- und Abrechnungs- (Clearing-) Banken				35 244 889	37
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen					
a) Wechsel (mit Ausschluss von b, c, d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	182 374 522	00			
b) eigene Akzepte	2 95 697	04			
c) eigene Ziehungen	2 2 0 809	25			
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	120 758	37		185 022 877	60
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen				52 195 908	14
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere				110 478 227	75
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen				17 190 543	34
davon am Bilanztage gedeckt:					
a) durch Waren, Frucht- oder Lagerscheine	M. 6 897 511,25				
b) durch andere Sicherheiten	8 161 909,24				
Eigene Wertpapiere					
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	22 418 988	18			
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	4 914 061	32			
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	19 151 856	16			
d) sonstige Wertpapiere	7 9 11 167	58		54 446 081	33
Konsortialbeteiligungen				44 502 321	61
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen				8 020 300	05
Debitoren in laufender Rechnung					
a) gedeckte	350 963 282	51			
b) ungedeckte	88 479 345	30		439 441 627	81
c) Aval- und Bürgschaftsdebitoren	M. 47 707 273,81				
Bankgebäude				18 014 068	79
Sonstige Immobilien				308 023	83
Sonstige Aktiva					
Verrechnungskonto der Zentrale mit den Filialen und Niederlassungen				81 927	20
				978 138 500	28
Passiva.					
Aktienkapital				100 000 000	—
Reserven				32 000 000	—
Kreditoren:					
a) Nostroverpflichtungen	394 502	04			
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	2 9 0 251	63			
c) Guthaben Deutscher Banken und Bankfirmen	44 797 940	81			
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	88 786 876	68			
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	9 1 438 849	08			
3. nach 3 Monaten fällig	48 648 016	67			
e) sonstige Kreditoren:					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	186 781 808	77			
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	111 356 536	82			
3. nach 3 Monaten fällig	21 521 966	65		407 680 900	06
Akzepte und Schecks:					
a) Akzepte	164 016 648	16			
b) noch nicht eingelöste Schecks	2 394 778	61		166 351 436	67
c) Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	M. 47 707 273,81				
Eigene Ziehungen	2 612 791,80				
davon für Rechnung Dritter					
Weiterbegebene Solawechsel der Kunden					
an die Order der Bank	380 000,—				
Sonstige Passiva:					
Unerhobene Dividende	35 461	50			
Talonsteuer-Reserve	457 000	—		846 898	50
Wehrsteuer-Reserve	484 235	—			
Gewinn- und Verlust-Konto				11 159 487	05
				978 138 500	28

Fortsetzung der Bilanz „Bank für Handel u. Industrie“ von vorhergehender Seite.

Gewinn- und Verlust-Konto pro 1913

Soll.		M.	pf.	M.	pf.
Geschäfts-Unkosten:					
Handlungs-Unkosten (einschließlich der Tantiemen an den Vorstand und die Oberbeamten im Betrage von M. 1.720.748,58, verteilt auf 234 Köpfe)					
		11 191 717	60		
Steuern					
		1 336 910	78		
Gratifikationen an die Beamten (Weihnachten, Abschluß, Invaliden-u. Krankenversicherung, Reichsversicherung), Ehrengaben an Beamte, Zuwendung an die Pensionskasse und für wohltätige Zwecke					
		2 282 385,34		14 811 023	67
Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien					
				618 978	18
Talonsteuer-Reserve					
				100 000	—
Wehrsteuer-Reserve					
				464 225	—
Gewinn-Saldo					
				11 159 487	06
Verwendung des Gewinnes:					
1. Dividende pro 1913 von 6½% M. 10 400 000,—					
2. Tantiemen des Aufsichtsrats „ 290 000,—					
3. Gewinn-Vortrag „ 479 487,05					
				27 213 708	90
Haben.				M.	pf.
Provisionen					
				10 582 894	87
Zinsen aus dem Konto Korrent-Geschäft und aus Wechseln, aus dauernden Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen und aus Valuten					
				14 417 741	56
Gewinne aus Effekten					
				784 305	75
Gewinne aus Finanzoperationen					
				956 417	08
Diverse Eingänge					
				27 054	90
Gewinn-Vortrag von 1912					
				475 900	08
				27 213 708	90

Consolidirtes Braunkohlenbergwerk „Caroline“ bei Offleben, Actien-Gesellschaft zu Magdeburg.

Die **Dividende** für das Geschäftsjahr 1913 ist mit **30%** gegen Einlieferung der Dividendenscheine **No 1**, und zwar von den Aktien à 300 M. mit **M. 90.— per Stück** und von den Aktien à 1200 M. mit **M. 360.— per Stück** bei der **Bank-Commandite Simon, Katz & Co.** in **Berlin W. 8, Behrenstrasse 5**, sofort zahlbar.

Völpke, den 2. April 1914.

Der Vorstand.

Dr. Möller's Sanatorium **Diätet. Kurort nach Schroll** herrliche Lage Diets. heilend. Chron. Krankh. resp. u. Bronchit. Abteilung f. Kinderkranke: pro Tag 5 Mk.

Gute
Nährmittel für
Diabetiker!
Buch frei. Fromm & Co.
Kötzschenbroda IIIb.

Einjähriger - Ausg. Dr. Fackelmann
Berlin W 15, Güntzelstr. 32

Vom Adel der Versöhnung

Seite 124: „Eher möchten Sie, wenn das möglich wäre, Ihre Eigentümern zerstören, als daß Sie zu Menschen, bei denen Sie instinktiv fühlen, daß eine geheime Kluft trennt, ein feines Verständnis unmöglich sagen möchten, was Sie bewegt, erschüttert, was Ihre Sehnsucht, Ihre Hoffnung ausmacht.“ Diese Worte aus dem Liebeschen Buche vom Adel der Versöhnung (vergriffen) sollen Eines erkennen lassen: daß die großzügigen Charakterbeurteilungen von P. P. L. mit sonst bekannten Sch. Iffentungen nicht zu verwechseln sind. Prospekt über Seelenanalysen in Briefform frei.
P. Paul Liebe, Augsburg I.

Schriftstellern bietet eingeführt. Buch- und Zeitschriftenverlag günstige Gelegenheit zur Veröffentlichung ihrer Werke in Buchform.
Näheres unter **L. W. 2475** durch **Rudolf Mosse, Leipzig.**

Kaliwerke Aschersleben.

Nächstehend veröffentlichten wir die am den 31. Dezember 1913 abgeschlossene, von der Generalversammlung genehmigte **Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung.**

Die für das Jahr 1913 auf **10 % festgesetzte Dividende** kann gegen Einreichung des Dividendenscheines No. 25

mit **100 M. für jede Aktie vom B. d. M. ab**

in Aschersleben bei der Kasse der Gesellschaft,

in Berlin

in Bremen

in Essen (Ruhr)

in Frankfurt (Main)

in Mainz

bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft.**

erhoben werden.

Bilanz am 31. Dezember 1913.

AKTIVA.		M.	pf.	M.	pf.
Bergwerks-Konto					
Berechtsame, 4 Schachtanlagen mit Tagesbauten		2 556 849	86		
Abrechnung		140 100	22		
		4 415 749	14	2 115 749	14
Abbuchung vom Rückstellungs-Konto		300 000	—		
Bergwerksmaschinen-Konto		1 141 015	81		
Abrechnung		114 101	88		
		1 026 914	20	726 914	25
Abbuchung vom Rückstellungs-Konto		300 000	—		
Grundstücks-Konto		329 180	—		
Abrechnung		6 083 6	—	322 096	40
Kainit-Mühlenanlage-Konto		262 763	24		
Abrechnung		20 2 6 38	—		
		182 487	4	72 487	46
Abbuchung vom Rückstellungs-Konto		110 000	—		
Fabrikanlagen-Konto		1 913 941	14		
Abrechnung		175 845	42		
		1 137 606	28	867 606	28
Abbuchung vom Rückstellungs-Konto		270 000	—		
Hilfsanlagen-Konto					
Eisenbahn, Wege, Wasserwerke, Ableitungskanäle, elektrische Beleuchtung		1 556 788	95		
Abrechnung		108 97	74		
		1 447 767	21	947 767	25
Abbuchung vom Rückstellungs-Konto		600 000	—		
Gebäude-Konto					
Verwaltungsgebäude, Dienstwohnungen, Lagerhäuser, Werkstätten		638 005	59		
Abrechnung		31 9 412	—		
		606 1 5 67	—	606 1 05	61
Abbuchung vom Rückstellungs-Konto		140 000	—		
Inventory und Reservestelle		67 3 8 11	—		
Abrechnung		6 780	86		
		60 67	16	57 442	42
Abbuchung vom Rückstellungs-Konto		3 135	14		
Pferde- und Wagen-Konto		8 84	—		
Abrechnung		8 487	63		
		12 867	2		
Abrechnung		52 898	28		
		9 154 543	29		
Abrechnung		35 000	—		
		9 119 543	29	6 719 543	29
Abbuchung vom Rückstellungs-Konto		2 400 000	—		
Effekten-Konto				911 672	—
Kautions-Konto: Effekten				157 789	70
Konto empfangener Sicherheiten				180 000	—
Hypotheken-Konto				78 500	—
Feuer-Versicherungs-Konto, im voraus entrichtete Prämien				47 070	—
Waren-Vorräte zu Anschaffungspreisen				82 710	79
Bankguthaben				391 085	81
Debitoren				9 893 420	87
Kassa-Bestand				19 2 6	61
Konto „Neue Rechnung“				10 626	56
				18 882 566	41

PASSIVA		M.	pf.	M.	pf.
Aktien-Kapital-Konto				12 000 000	—
Reserrefonds-Konto				1 200 000	—
Spezial-Reserve-Konto				1 200 000	—
Anleihe-Konto		1 602 500	—		—
davon unbezogen		562 500	—	1 040 000	—
Anleihe-Einlösungs-Konto					—
Ausgeloste noch nicht eingelöste 4% Obligationen					29 000
Anleihezinsen-Einlösungs-Konto					—
Fällige, noch nicht eingelöste Zinsscheine unserer 4% Obligationen					7 448 65
Dividenden-Konto: Rückständige Dividenden					5 900
Kreditoren				1 199 332	27
Aval-Kreditoren				180 000	—
Talonsteuerreserve-Konto				45 000	—
Herrmann-Schmidtman-Fonds				301 164	94
Herrmann-Schmidtman-Stiftung für Witwen und Waisen				50 820	65
Rückstellung für Neuanlagen	3 983 136	34			—
Abgang durch Übertrag auf Anlage- und Beteiligungskonten	3 983 136	34			—
Reingewinn,					—
der wie folgt zur Verteilung gelangt:					—
Talonsteuerreserve	15 000				—
10% Dividende auf M. 12 000 000,—	1 200 000				—
Tantieme des Aufsichtsrats, 10% von M. 800 000,—	80 000				—
Vortrag für 1914	328 927			1 623 827	—
				18 982 136	41

SOLL. Gewinn- und Verlust Rechnung für 1913.

Anleihe Zinsen		59 491	46
General-Unkosten, einschließlich Vorstands-Tantiemen, Beamten-Gratifikationen und Arbeiter-Pfirsorge		270 169	92
Steuern und Abgaben		332 362	76
Abschreibungen laut Bilanz		791 473	95
Reingewinn		1 623 927	—
HABEN.		2 975 455	11
Vortrag aus 1912		871 101	49
Gewinn auf Rohsalze und Fabrikate		1 871 144	63
Gewinn auf Zinsen Konto			
nach Abzug von M. 84 947,40 Kursverlust auf Effekten		139 197	99
Gewinn auf Beteiligungen		381 6	74
Gewinn aus Lizenzen		143 090	68
Anteiliger Gewinn am Verkauf des Ritterguts Glienig		71 651	50
Aschersleben, den 7. April 1913.		2 975 335	32

Kaliwerke Aschersleben.

Zirkler.

Dr. H. Schmidtman.

Aktiengesellschaft Mix & Genest Telephon- und Telegraphen-Werke, Schöneberg-Berlin, Geneststr. 5.

Die Aktionäre werden hiermit zu der am
Donnerstag, den 30. April 1914,
vormittags 11 Uhr,

im Sitzungssaale der Aktiengesellschaft
Mix & Genest Telephon- und Telegraphen-
Werke, Schöneberg-Berlin, Geneststraße 5,
stattfindenden 23. ordentlichen Generalver-
sammlung ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlegung der Bilanz, der Gewinn- und Verlustrechnung und des Prüfungsberichtes für das Jahr 1913.
2. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats.
3. Wahl des Revisors für 1914.
4. Antrag eines Aktionärs wegen Aenderung des § 13 der Satzungen (gemäß Beschlusses der Generalversammlung vom 16. Juli 1913 auf die ordentliche Generalversammlung vom 1914 vertagt) betreffend

Gewährung einer festen Vergütung für den Aufsichtsrat.

5. Aufsichtsratswahl gemäß § 12 der Satzungen.

Diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, haben gemäß § 8 unserer Satzungen ihre Aktien oder einen Depotschein der Reichsbank über deren Hinterlegung bis zum Montag, den 27. April 1914

bei unserer Gesellschaftskasse in Berlin-Schöneberg,
der Bank für Handel und Industrie,
Schinkelplatz 14,
der Direktion der Disconto-Gesellschaft, Unter den Linden 35,
dem Bankhause S. Bleichröder,
Behrenstr. 62/63,
oder bei einem Notar

gegen Bescheinigung zu hinterlegen.
Berlin-Schöneberg, den 9. April 1914.
Der Vorsitzende des Aufsichtsrats.
Dr. v. Hentig.

Ferd. Rothschuh
Hofl.
Bandagen
Erfurt

Ob ein Blick in Seelentiefen

durch diese Beurteilung nach Handschriften wirklich von Wert ist? Darüber sprechen im Prospekt Empfehlungen namhafter Persönlichkeiten, die während 20 Jahren immer aufs neue Urteile und Beratungen kennen lernten. Prospekt frei.
F. Paul Liebe, Augsburg i.

Bilanz am 31. Dezember 1913.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.	
Kassa-Konto				139 415	57	
Konto-Korrent, Debitoren				1 834 862	94	
Allgemeines Hypotheken-Konto, Debitoren				72 008 545	21	
Effekten-Konto				2 648 367	94	
Grundstücks-Konto				18 638 584	29	
Grundstücks-Konto der Auftragsgeschäfte				8 146 961	44	
Grundstücks-Konto der Rentengüter				8 486 572	40	
Rentengutmassen				1 285 888	80	
Geschäftshaus Hindersheimstr. 8		553 689	01			
Abschreibung		10 000	—	543 689	01	
Emissions-Konto der 4 1/2 % Schuldverschreibungen und		60 000	—			
Talensteuer		30 000	—	30 000	—	
Abschreibung						
Mobilien-Konto		26 651	49			
Abschreibung		5 000	—	21 651	49	
Hinterlegte Sicherheits-Akzente		12 974	450			
Aval-Konto, Debitoren		8 908	439	98		
Hypotheken-Aval-Konto, Debitoren		5 469	443	30		
		27 352	333	28	108 784 619	48
Passiva.		M.	pf.	M.	pf.	
Aktien-Kapital				20 000 000	—	
4 1/2 % Schuldverschreibungen				20 000 000	—	
Gesetzliche Reserve		1 070 242	56			
Hierzu Ueberweisung aus der Gewinn- und Verlust- rechnung von 1913		4 329	71	1 074 572	27	
Spezial-Reserve				692 274	50	
Allgemeines Hypotheken-Konto, Kreditoren		8 803 069	45			
Restaufgelder		1 944 651	61	10 748 221	06	
Allg. Hypotheken-Konto, Kreditoren der Auftragsgeschäfte				5 008 483	38	
Konto-Korrent, Kreditoren				11 146 803	76	
Konto-Korrent, Zwischenkredit				27 629 631	33	
Konto-Korrent, Feste Kredite				10 000 000	—	
Akzepten-Konto				600 000	—	
Sparkassen-Konto der Angestellten				853 193	47	
Hypotheken-Konto, Geschäftshaus				450 000	—	
Noch nicht abgehobene Dividende				670	—	
Zinsen auf 4 1/2 % Schuldverschreibungen				206 673	75	
Pensionsfonds der Angestellten				377 939	20	
Sicherheitsakzepten-Konto		12 974	450			
Aval-Konto, Kreditoren		8 908	439	98		
Hypotheken-Aval-Konto, Kreditoren		5 469	443	30		
Noch nicht bezahlte Zuwachsteuer				818 000	—	
Uebertrag auf neue Rechnung				123 966	26	
		27 352	333	28	108 784 619	48
Gewinn- und Verlust-Konto 1913.						
Soll.		M.	pf.	M.	pf.	
Allgemeines Verwaltungskost-n-Konto				404 070	43	
Steuern und Stempel				155 143	98	
Zinsen-Konto				828 449	09	
Kommissions-Konto				181 643	78	
Effekten-Konto				1 155	12	
Geschäftshaus, Abschreibung				10 000	—	
Emissions-Konto der 4 1/2 % Schuldverschreibungen und						
Talensteuer, Abschreibung				30 000	—	
Mobilien-Konto, Abschreibung				5 000	—	
Reingewinn				127 295	97	
Von diesem Betrage entfallen auf: Gesetzliche Reserve		4 329	71			
Uebertrag auf neue Rechnung		127 295	97	1 902 768	37	
Haben.		M.	pf.	M.	pf.	
Saldo-Vortrag aus 1912				40 701	88	
Grundstücks-Konto und Grundstücks-Konto der Auftrags- geschäfte		3 897 596	28			
ab: Allgemeines Betriebs- und Verwaltungs-Konto der Güter		M. 1 316 256	07			
Bau-Konto		777 584	05			
Kommissions-Konto der Rentengüter		2 063 879	10	1 608 717	18	
				58 339	51	
				1 902 768	37	

Berlin, im Februar 1914.

Landbank.

Die Direktion:
Paschke. Lueder. Dr. Weidemann.Die Revisoren:
Hardt. Freytag. Dr. Wehner. Graf von Bethusy-Huc.

Lloydreisen 1914 Vergnügungsfahrten zur See

Mittelmeerfahrten mit Dampfer „Schleewig“

Norwegenfahrten mit Dampfer „Schleewig“

- Sahrtreife von Mart 350.-
begw. Mart 550.- aufwärts.
- 1) Ab Venedig 23. April - 1. Mai
 - 2) „ Genoa 12. Mai - 3. Ju 1
 - 3) „ Bremen 30. Aug. - 23. Sept.

- Sahrtreife von Mart 300.-
b. 300. Mart 350.- aufwärts.
- 1) Ab Bremen 13. Jun - 30. Juni
 - 2) „ Kiel 4. Juli - 21. Juli
 - 3) „ Bremen 24. Ju 1 - 7. Aug.
 - 4) „ Bremen 17. Aug. - 25. Aug.

Polarfahrt mit Dampfer „Prinz Friedrich Wilhelm“
Sahrtreife von Mart 550.- aufwärts. Ab 14. Juli - 5. Aug.
Nähere Anefnst, Druck-
faden u. Fahrkarten durch **Norddeutscher Lloyd Bremen**
und seine Vertretungen

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich: **Prachtrestaurant**

Reunion :: Die ganze Nacht geöffnet ::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr. Jeden Monat **neues Programm.**

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
SALZ



ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Freist Cabinet

extra dry.

In Qualität
unübertroffen

Autoren

betet Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
Berlin-Malensee

Steuerberatung

In all Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das **Steuerkontor** G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 96
Tel.: Amt Litzow 7365
Prospekt „D“ frei.

Für Gesellschaften. Skatolc



Camphausen-Tonnen-Siphon

Frisch, Sauber, Selbstbedienung,
keine wertlosen Bierreste.

Pilsner Urquell	5 Liter- Siphon	M. 8,40
Nürnberger, Münchner, Culmbacher		3,25
Köstritzer Schwarzbier		2,75
Dunkles Lagerbier		2,50

frei Haus oder Bahnhof Berlin.
In hygienisch vollst. Weise abgefüllt.
F. & M. Camphausen,
Berlin SW. 11, Tel. Litzow 102916.
Breslau, Hannover, Stettin.
Flaschenbiere laut Preisliste.

Insertaten-Annahme für „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung Alfred Welner** Berlin SW. 68, Frohdestr. 207, Fernspr. Ztr. 8740 u. 9797
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Nach aufgehobener Tafel

darf beim Kaffee eine milde **Salem Gold**
oder eine würzig aromatische **Salem**
Aleikum Cigarette nicht fehlen.



Salem Gold

(Goldmundstück, oval)

Salem Aleikum

(Hohlmundstück, rund)

Preis 10⁰ 20 30 40 50 60 70
34 45 56 67 78 89 90 100 111 122 133 144 155 166 177 188 199 210 221 232 243 254 265 276 287 298 309 320 331 342 353 364 375 386 397 408 419 430 441 452 463 474 485 496 507 518 529 540 551 562 573 584 595 606 617 628 639 650 661 672 683 694 705 716 727 738 749 760 771 782 793 804 815 826 837 848 859 870 881 892 903 914 925 936 947 958 969 980 991 1002 1013 1024 1035 1046 1057 1068 1079 1090 1101 1112 1123 1134 1145 1156 1167 1178 1189 1200 1211 1222 1233 1244 1255 1266 1277 1288 1299 1310 1321 1332 1343 1354 1365 1376 1387 1398 1409 1420 1431 1442 1453 1464 1475 1486 1497 1508 1519 1530 1541 1552 1563 1574 1585 1596 1607 1618 1629 1640 1651 1662 1673 1684 1695 1706 1717 1728 1739 1750 1761 1772 1783 1794 1805 1816 1827 1838 1849 1860 1871 1882 1893 1904 1915 1926 1937 1948 1959 1970 1981 1992 2003 2014 2025 2036 2047 2058 2069 2080 2091 2102 2113 2124 2135 2146 2157 2168 2179 2190 2201 2212 2223 2234 2245 2256 2267 2278 2289 2300 2311 2322 2333 2344 2355 2366 2377 2388 2399 2410 2421 2432 2443 2454 2465 2476 2487 2498 2509 2520 2531 2542 2553 2564 2575 2586 2597 2608 2619 2630 2641 2652 2663 2674 2685 2696 2707 2718 2729 2740 2751 2762 2773 2784 2795 2806 2817 2828 2839 2850 2861 2872 2883 2894 2905 2916 2927 2938 2949 2960 2971 2982 2993 3004 3015 3026 3037 3048 3059 3070 3081 3092 3103 3114 3125 3136 3147 3158 3169 3180 3191 3202 3213 3224 3235 3246 3257 3268 3279 3290 3301 3312 3323 3334 3345 3356 3367 3378 3389 3400 3411 3422 3433 3444 3455 3466 3477 3488 3499 3510 3521 3532 3543 3554 3565 3576 3587 3598 3609 3620 3631 3642 3653 3664 3675 3686 3697 3708 3719 3730 3741 3752 3763 3774 3785 3796 3807 3818 3829 3840 3851 3862 3873 3884 3895 3906 3917 3928 3939 3950 3961 3972 3983 3994 4005 4016 4027 4038 4049 4060 4071 4082 4093 4104 4115 4126 4137 4148 4159 4170 4181 4192 4203 4214 4225 4236 4247 4258 4269 4280 4291 4302 4313 4324 4335 4346 4357 4368 4379 4390 4401 4412 4423 4434 4445 4456 4467 4478 4489 4500 4511 4522 4533 4544 4555 4566 4577 4588 4599 4610 4621 4632 4643 4654 4665 4676 4687 4698 4709 4720 4731 4742 4753 4764 4775 4786 4797 4808 4819 4830 4841 4852 4863 4874 4885 4896 4907 4918 4929 4940 4951 4962 4973 4984 4995 5006 5017 5028 5039 5050 5061 5072 5083 5094 5105 5116 5127 5138 5149 5160 5171 5182 5193 5204 5215 5226 5237 5248 5259 5270 5281 5292 5303 5314 5325 5336 5347 5358 5369 5380 5391 5402 5413 5424 5435 5446 5457 5468 5479 5490 5501 5512 5523 5534 5545 5556 5567 5578 5589 5600 5611 5622 5633 5644 5655 5666 5677 5688 5699 5710 5721 5732 5743 5754 5765 5776 5787 5798 5809 5820 5831 5842 5853 5864 5875 5886 5897 5908 5919 5930 5941 5952 5963 5974 5985 5996 6007 6018 6029 6040 6051 6062 6073 6084 6095 6106 6117 6128 6139 6150 6161 6172 6183 6194 6205 6216 6227 6238 6249 6260 6271 6282 6293 6304 6315 6326 6337 6348 6359 6370 6381 6392 6403 6414 6425 6436 6447 6458 6469 6480 6491 6502 6513 6524 6535 6546 6557 6568 6579 6590 6601 6612 6623 6634 6645 6656 6667 6678 6689 6700 6711 6722 6733 6744 6755 6766 6777 6788 6799 6810 6821 6832 6843 6854 6865 6876 6887 6898 6909 6920 6931 6942 6953 6964 6975 6986 6997 7008 7019 7030 7041 7052 7063 7074 7085 7096 7107 7118 7129 7140 7151 7162 7173 7184 7195 7206 7217 7228 7239 7250 7261 7272 7283 7294 7305 7316 7327 7338 7349 7360 7371 7382 7393 7404 7415 7426 7437 7448 7459 7470 7481 7492 7503 7514 7525 7536 7547 7558 7569 7580 7591 7602 7613 7624 7635 7646 7657 7668 7679 7690 7701 7712 7723 7734 7745 7756 7767 7778 7789 7800 7811 7822 7833 7844 7855 7866 7877 7888 7899 7910 7921 7932 7943 7954 7965 7976 7987 7998 8009 8020 8031 8042 8053 8064 8075 8086 8097 8108 8119 8130 8141 8152 8163 8174 8185 8196 8207 8218 8229 8240 8251 8262 8273 8284 8295 8306 8317 8328 8339 8350 8361 8372 8383 8394 8405 8416 8427 8438 8449 8460 8471 8482 8493 8504 8515 8526 8537 8548 8559 8570 8581 8592 8603 8614 8625 8636 8647 8658 8669 8680 8691 8702 8713 8724 8735 8746 8757 8768 8779 8790 8801 8812 8823 8834 8845 8856 8867 8878 8889 8900 8911 8922 8933 8944 8955 8966 8977 8988 8999 9010 9021 9032 9043 9054 9065 9076 9087 9098 9109 9120 9131 9142 9153 9164 9175 9186 9197 9208 9219 9230 9241 9252 9263 9274 9285 9296 9307 9318 9329 9340 9351 9362 9373 9384 9395 9406 9417 9428 9439 9450 9461 9472 9483 9494 9505 9516 9527 9538 9549 9560 9571 9582 9593 9604 9615 9626 9637 9648 9659 9670 9681 9692 9703 9714 9725 9736 9747 9758 9769 9780 9791 9802 9813 9824 9835 9846 9857 9868 9879 9890 9901 9912 9923 9934 9945 9956 9967 9978 9989 10000

Gibt mit Formas



Orient, Arabisch u. Cigaretten-
Fabrik Herold, Bremen
Zeh. Allee, Zeh. Kaffeehaus
179, d. Königs von Sachsen



Trusifrei!



Das ist die richtige Lampe!



AEG

Metalldraht-Lampe